

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische neueste Nachrichten. 1946-1950 1952

189 (16.8.1952)

Druck u. Verlag: Badische Druck- u. Verlags-Gesellschaft, Karlsruhe, Lammstr. 10-12, Tel. 071-31-0-101-02. Abg. Korr. Zeit. Druck. Rhyth. 10/11-12-13-14-15-16-17-18-19-20-21-22-23-24-25-26-27-28-29-30-31-32-33-34-35-36-37-38-39-40-41-42-43-44-45-46-47-48-49-50-51-52-53-54-55-56-57-58-59-60-61-62-63-64-65-66-67-68-69-70-71-72-73-74-75-76-77-78-79-80-81-82-83-84-85-86-87-88-89-90-91-92-93-94-95-96-97-98-99-100-101-102-103-104-105-106-107-108-109-110-111-112-113-114-115-116-117-118-119-120-121-122-123-124-125-126-127-128-129-130-131-132-133-134-135-136-137-138-139-140-141-142-143-144-145-146-147-148-149-150-151-152-153-154-155-156-157-158-159-160-161-162-163-164-165-166-167-168-169-170-171-172-173-174-175-176-177-178-179-180-181-182-183-184-185-186-187-188-189-190-191-192-193-194-195-196-197-198-199-200-201-202-203-204-205-206-207-208-209-210-211-212-213-214-215-216-217-218-219-220-221-222-223-224-225-226-227-228-229-230-231-232-233-234-235-236-237-238-239-240-241-242-243-244-245-246-247-248-249-250-251-252-253-254-255-256-257-258-259-260-261-262-263-264-265-266-267-268-269-270-271-272-273-274-275-276-277-278-279-280-281-282-283-284-285-286-287-288-289-290-291-292-293-294-295-296-297-298-299-300-301-302-303-304-305-306-307-308-309-310-311-312-313-314-315-316-317-318-319-320-321-322-323-324-325-326-327-328-329-330-331-332-333-334-335-336-337-338-339-340-341-342-343-344-345-346-347-348-349-350-351-352-353-354-355-356-357-358-359-360-361-362-363-364-365-366-367-368-369-370-371-372-373-374-375-376-377-378-379-380-381-382-383-384-385-386-387-388-389-390-391-392-393-394-395-396-397-398-399-400-401-402-403-404-405-406-407-408-409-410-411-412-413-414-415-416-417-418-419-420-421-422-423-424-425-426-427-428-429-430-431-432-433-434-435-436-437-438-439-440-441-442-443-444-445-446-447-448-449-450-451-452-453-454-455-456-457-458-459-460-461-462-463-464-465-466-467-468-469-470-471-472-473-474-475-476-477-478-479-480-481-482-483-484-485-486-487-488-489-490-491-492-493-494-495-496-497-498-499-500-501-502-503-504-505-506-507-508-509-510-511-512-513-514-515-516-517-518-519-520-521-522-523-524-525-526-527-528-529-530-531-532-533-534-535-536-537-538-539-540-541-542-543-544-545-546-547-548-549-550-551-552-553-554-555-556-557-558-559-560-561-562-563-564-565-566-567-568-569-570-571-572-573-574-575-576-577-578-579-580-581-582-583-584-585-586-587-588-589-590-591-592-593-594-595-596-597-598-599-600-601-602-603-604-605-606-607-608-609-610-611-612-613-614-615-616-617-618-619-620-621-622-623-624-625-626-627-628-629-630-631-632-633-634-635-636-637-638-639-640-641-642-643-644-645-646-647-648-649-650-651-652-653-654-655-656-657-658-659-660-661-662-663-664-665-666-667-668-669-670-671-672-673-674-675-676-677-678-679-680-681-682-683-684-685-686-687-688-689-690-691-692-693-694-695-696-697-698-699-700-701-702-703-704-705-706-707-708-709-710-711-712-713-714-715-716-717-718-719-720-721-722-723-724-725-726-727-728-729-730-731-732-733-734-735-736-737-738-739-740-741-742-743-744-745-746-747-748-749-750-751-752-753-754-755-756-757-758-759-760-761-762-763-764-765-766-767-768-769-770-771-772-773-774-775-776-777-778-779-780-781-782-783-784-785-786-787-788-789-790-791-792-793-794-795-796-797-798-799-800-801-802-803-804-805-806-807-808-809-810-811-812-813-814-815-816-817-818-819-820-821-822-823-824-825-826-827-828-829-830-831-832-833-834-835-836-837-838-839-840-841-842-843-844-845-846-847-848-849-850-851-852-853-854-855-856-857-858-859-860-861-862-863-864-865-866-867-868-869-870-871-872-873-874-875-876-877-878-879-880-881-882-883-884-885-886-887-888-889-890-891-892-893-894-895-896-897-898-899-900-901-902-903-904-905-906-907-908-909-910-911-912-913-914-915-916-917-918-919-920-921-922-923-924-925-926-927-928-929-930-931-932-933-934-935-936-937-938-939-940-941-942-943-944-945-946-947-948-949-950-951-952-953-954-955-956-957-958-959-960-961-962-963-964-965-966-967-968-969-970-971-972-973-974-975-976-977-978-979-980-981-982-983-984-985-986-987-988-989-990-991-992-993-994-995-996-997-998-999-1000



BADISCHE



NEUESTE NACHRICHTEN

Badische Presse

Freitag, Samstag, 16. August 1952

Bezahlungspreis 1,30 DM, Postbezug 1,- DM
17. Anzeigenpreis: 1. und 2. Seite 10,- DM
3. bis 6. Seite 8,- DM, 7. bis 10. Seite 6,- DM
11. bis 14. Seite 5,- DM, 15. bis 18. Seite 4,- DM

Heute
Bäder- und
Reise-Beilage

Bundeskanzler fordert freigewählten Saarlandtag

Bonn (AP, dpa). Bundeskanzler Dr. Adenauer teilte den Vorsitzenden der bisher an der Saar noch nicht zugelassenen drei Parteien, nämlich der CDU-Saar, SPD-Saar und DP-Saar, in einem persönlichen Schreiben mit, daß bei der letzten Entscheidung über die Gestaltung der Verhältnisse an der Saar ein neu gewählter Landtag mitwirken müsse, der so gewählt würde und so frei in seiner Entscheidung sein würde, daß seine Autorität von niemandem bezweifelt werden könne. Der Zusammentritt dieses Landtages setze die baldige Zulassung der drei Parteien ohne Rücksicht auf das saarländische Parteiengesetz voraus, damit die Parteien genügend Zeit zur Vorbereitung der Wahl erhalten.

Der Bundeskanzler versprach den Vorsitzenden der drei Parteien nach seiner Rückkehr nach Bonn auf deren Bitte, von ihm empfangen zu werden, zurückzukommen.

Lenz zum Bürgerstock

Bonn (AP). Staatssekretär Lenz fährt heute nach dem Bürgerstock, um Bundeskanzler Adenauer über laufende innenpolitische Angelegenheiten Bericht zu erstatten, teilt das Bundeskanzleramt am Freitag mit. Diese Berichterstattung ist die erste, seitdem der Kanzler vor 14 Tagen seinen Urlaub in der Schweiz antrat.

England will Agypten-Embargo aufheben

General Nagib fordert von den Soldaten, parteilos zu bleiben

Kairo (AP). Das siebentägige Handels- und Agypten-Embargo hat seine ersten außenpolitischen Früchte getragen. Das britische Außenministerium gab bekannt, daß es die Aufhebung des letzten Oktober verhängten Waffenembargos an Agypten erwäge. Auch die Frage direkter Waffenlieferungen solle demnächst erörtert werden.

Diese offizielle Erklärung deckt sich mit einer Äußerung des ägyptischen Oberbefehlshabers General Nagib, der gestern vier

Widerstandsaktion gegen SED-Politbüro erfolglos

Partefunktionäre in der Sowjetzone verhaftet — Arbeiter drohten mit Streik

Berlin (dpa). Eine der ausgedehntesten Widerstandsaktionen von SED-Funktionären und Arbeitern gegen Beschlüsse des SED-Politbüros wurde kürzlich in Sachsen-Anhalt durch Verhaftungen, Parteausschlüsse und die Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz zahlreicher SED-Mitglieder und Arbeiter niedergeschlagen.

Wie erst jetzt aus der Ost-Berliner Parteilitung bekannt wird, hatten Mitte Juli die SED-Funktionäre und Belegschaften der vier Kraftwerke von Sachsen-Anhalt, in Halle, Bitterfeld, Zeitzerschwitz und Grünkayna sowie von vierzehn volkseigenen Betrieben in einzelnen Protestresolutionen gegen das SED-Politbüro Stellung genommen und dessen Beschlüsse zurückgewiesen.

Anlaß zu dieser gemeinsamen Aktion war der Beschluß des Politbüros, die Löhne und Gehälter einer kleinen Gruppe von Wissenschaftlern, Technikern und Meistern um etwa 100 Prozent zu erhöhen. Der einheitliche Protest der Arbeiter in Sachsen-Anhalt war durch telefonische Absprachen zwischen SED-Funktionären der einzelnen Werke ermöglicht worden.

Der Organisator der Aktion, der Vorsitzende der Betriebsgewerkschaftsleitung des Kraft-

werkes „Rudolf Breitscheid“ in Halle, Gerhard Fischer, wurde mit sieben anderen SED-Funktionären auf Veranlassung des SED-Generalsekretärs Walter Ulbricht verhaftet und aus der Partei ausgestoßen. Den Verhafteten wurde Organisierung einer „Widerstands- und Fraktionsbewegung gegen die Parteilitung“ vorgeworfen.

Fischer hatte nach Bekanntwerden des Politbüro-Beschlusses in seinem Kraftwerk und in den übrigen drei Kraftwerken Sachsen-Anhalts Belegschaftsversammlungen einberufen lassen. In Resolutionen wurde die bessere Bezahlung einer kleinen Schicht als „Anreizmethode“ zurückgewiesen und das SED-Politbüro an seine Verantwortung gegenüber der Arbeiterschaft erinnert. Außerdem wurden allgemeine Lohn- und Gehaltserhöhungen in der Sowjetzone gefordert.

Nach der sofortigen Erlassung von 27 Räteführern und Verbindungsmännern und ihre Verschiebung zu Sonderarbeiten in Schwerpunktbetrieben der Sowjetzone wurden die SED-Parteilösungen in fünf Städten Sachsen-Anhalts zeitweilig ihrer Vollmacht entbunden. Der erste Sekretär des Kraftwerkes in Halle, Karl Gerhard, der die Protestresolutionen mit unterschrieben hatte, wurde bisher nicht von seinem Posten abgesetzt, da Teile der Belegschaft mit Niederlegung der Arbeit gedroht hatten.

Lufttaxidienst nach Berlin?

Frankfurt/Main (dpa). Über die Zulassung eines Lufttaxidienstes mit ausländischen Chartermaschinen zwischen dem Flughafen Langenhagen bei Hannover und dem Westberliner Flughafen begann in Frankfurt Verhandlungen zwischen Sachverständigen der alliierten Hohe Kommissariat.

Wie von unrichtiger Seite verlautet, tritt bei diesem Projekt die Luftverkehrs-GmbH,

Hannover, als Chartergesellschaft auf. Die meisten der im Berlichflug tätigen und auch andere Luftfahrtgesellschaften haben bereits Angebote für einen solchen Lufttaxidienst gemacht. Der Dienst soll vor allem Flüchtlingen, Studenten und Minderbemittelten zugute kommen, die auf die Benutzung eines Flugzeuges zwischen Berlin und der Bundesrepublik angewiesen sind, jedoch die gegenständlichen Flugkosten nicht aufbringen können. Mit dem Lufttaxidienst soll ein Berlin-Flug etwa 40 DM kosten. Jetzt kostet ein einfacher Flug zwischen Berlin und Frankfurt 80 DM.

Rechtshilfe eingeschränkt

Bonn (AP). Nach einem gestern vom Bundeskabinett verabschiedeten neuen Gesetzentwurf dürfen von den Gerichten der Sowjetzone belagte Personen künftig nicht mehr ausgeliefert werden, wenn die in der Sowjetzone zu erwartende Strafe härter sein würde als nach der Rechtsanwendung in der Bundesrepublik.

Volkspolizei zwangsverpflichtet Ärzte

Bonn (AP). Freie praktizierende Ärzte in der Sowjetzone werden in verstärktem Maße für den Dienst als Volkspolizei-Arzte verpflichtet, teilt das Bulletin der Bundesregierung mit.

In Potsdam seien beispielsweise 13, in Leipzig 27 Ärzte von der Volkspolizei übernommen worden. Trotz aller Bemühungen sei es der Hauptverwaltung Ausbildung der Volkspolizei bisher nicht gelungen, die für die Planstellen der Volkspolizei noch fehlenden 2000 Ärzte zu verpflichten. Gegenwärtig entfielen in der Sowjetzone auf jeden Arzt durchschnittlich 120 Patienten pro Tag. In dieser Zahl seien die laufenden Hausbesuche nicht einbezogen.

Flüchtlingsverordnung verkündet

Bonn (AP). Die Verordnung über die vorläufige Unterbringung von Flüchtlingen aus der Sowjetzone und Sowjetberlin trat gestern in Kraft.

Die Verordnung verpflichtet die Länder, Personen, die die Erlaubnis für den ständigen Aufenthalt in Bundesgebiet und in Westberlin erhalten haben, Notaufnahme zu gewähren.

USA fordern wirksame Waffenkontrolle

Bis dahin wird Verwendung von Bakterienwaffen gegen Angreifer vorbehalten

New York (AP). Die Vereinigten Staaten haben sich gestern das Recht auf die Anwendung bakteriologischer Kampfmittel zur Abwehr einer Aggression bis zu dem Zeitpunkt vorbehalten, da ein funktionierendes System internationaler Sicherungen die Vernichtung dieser Waffen gewährleistet.

Diese aufsehenerregende Erklärung gab der amerikanische Delegierte Benjamin Cohen vor der Abrüstungskommission der Vereinten Nationen ab, in der die Sowjetunion mehrfach ein Verbot beider Kampfmittel gefordert hatte.

Die Vereinigten Staaten würden sich niemals mit einer nur auf dem Papier stehenden Erklärung über das Verbot dieser Kampfmittel zufrieden geben, erklärte Cohen zu dem sowjetischen Delegierten Jakob Malik gewandt. „Wir stellen keine Ultimata und machen auch keine Drohungen“, fuhr er fort. Solange jedoch nicht ein wirksames System einer internationalen Überwachung bestehe, das die Gewähr der Vereinigten Staaten nicht, eine Aggression dadurch herauszufordern, daß sie einen möglichen Angreifer und Vertragsbrüchling informieren oder sich durch das Versprechen, derartige Waffen nicht zur Abwehr einer Aggression anzuwenden, festlegen.“

Die Vereinigten Staaten würden jedoch weder die Atomombe noch bakteriologische Kampfmittel im Widerspruch zur Charta der Vereinten Nationen einsetzen, sondern lediglich zur Abwehr eines Angreifers, der die Charta verletze, sagte Cohen weiter.

Gerade bakteriologische Kampfmittel bedürfen zu ihrer Herstellung riesiger industrieller Anlagen, könnten also einem organisierten Überwachungssystem der Vereinten Nationen nicht entgehen. Die Vereinten Staaten schlugen daher ein progressives System der Feststellung der Produktionseinschränkung, der Demontage und schließlich der Vernichtung verhandelter bakteriologischer

Kampfmittel vor. Bis zu dieser Zeit werde sich Washington jedoch an nichts als an die UN-Charta gebunden betrachten, in der sie sich allerdings verpflichtet hätten, nicht nur auf den Einsatz von Giftgasen und bakteriologischen Kampfmitteln, sondern auf die Anwendung von Gewalt überhaupt zu verzichten.

Auto rast auf Lastwagen

Zell/Musel (dpa). Im Hölental, Kreis Zell an der Mosel, rastte gestern ein mit vier Saarländern besetztes Auto im Hundert-Kilometertempo auf einen Lastwagen und wurde vollständig zertrümmert. Die Insassen des Wagens, zwei Ehepaare, wurden auf die Straße geschleudert. Zwei Personen kamen unter die Räder des Lastwagens und waren sofort tot. Die beiden anderen und der Fahrer des Lastwagens erlitten zum Teil schwere Verletzungen und wurden in ein Krankenhaus gebracht.

Der saarländische Wagen hatte in einer Kurve ein anderes Fahrzeug überholen wollen und dabei den entgegenkommenden Lastwagen nicht gesehen.

Flugzeug für Flüchtlinge gechartert

Berlin (AP). Der Berliner Senat hat ein weiteres Flugzeug gechartert, um Flüchtlinge aus Westberlin nach Westdeutschland zu bringen. Durch die zweite Maschine wird es möglich sein, in etwa 14 Tagen die durch den verstärkten Flüchtlingsstrom in den letzten Wochen eingetretene Überfüllung der Westberliner Flüchtlingslager zu beseitigen. Statt bisher 200 Flüchtlingen können jetzt 400 Flüchtlinge täglich ausgelassen werden. Verhandlungen über die Bereitstellung einer dritten Maschine sind noch im Gange.

Der tägliche Zustrom liegt jetzt bei 400 Flüchtlingen und ist damit immer noch weit größer als im April und Mai dieses Jahres.

Neues in Kürze

Die Bundesregierung könnte zur Zeit keine Stellung zu dem gegenwärtigen Stand der deutsch-französischen Saarverhandlungen nehmen, erklärte gestern ein Regierungssprecher in Bonn.

Das Bundeskabinett verabschiedete gestern unter Vorsitz von Vizekanzler Blücher ein Verwaltungsvollstreckungsgesetz, das bundeseinheitliche Richtlinien für die Eintreibung von Geldforderungen des Bundes enthält (AP).

Die alten Banknoten, die im Zuge der Währungsreform ausgegeben wurden, sollen auch über das Ende des Jahres 1952 hinaus Gültigkeit haben. (dpa)

Ein Sprecher des SPD-Parteivorstandes nahm gegen die „Scheinopposition“ der saarländischen Sozialdemokraten gegen die Regierung Hoffmann Stellung.

Der amerikanische Generalmajor Warren Carter ist in Oslo eingetroffen, um seinen neuen

Posten als Befehlshaber der NATO-Luftstreitkräfte in Nordeuropa zu übernehmen.

Mit großen Feierlichkeiten wurde in Seoul der südkoreanische Staatspräsident Syngman Rhee für seine zweite Amtszeit vereidigt. In einer Botschaft an den nordkoreanischen Ministerpräsidenten Kim Il Sung hat Stalin den Nordkoreanern einen „erfolgreichen Kampf um die Freiheit und Unabhängigkeit ihres Landes“ gewünscht.

Die beiden englischen Schwimmer Victor Birkett und Kathleen Meech durchschwammen am Freitag den Kanal von Frankreich nach England trotz ungünstiger Witterungsbedingungen, die auf dem letzten Teil der Strecke eintraten.

Der mit der Regierungsbildung in Holland beauftragte Sozialist Decker wird nach seiner Mitteilung voraussichtlich in einigen Tagen das neue Vier-Parteienkabinett aufgestellt haben.

Innere Freiheit

W. R. In einem spannungsgeladenen Zeitabschnitt finden die großen, öffentlichen Glaubenskundgebungen der beiden christlichen Konfessionen statt. Der 75. Deutsche Katholikentag beginnt am nächsten Dienstag in Berlin, ihm folgt am 27. August in Stuttgart der 4. Deutsche Evangelische Kirchentag. Das katholische Motto heißt: „Gott lebt“, das evangelische: „Wählt das Leben“. Aus diesen Loungen geht hervor, daß es den beiden Kirchen bei ihren Jahresversammlungen nicht auf eine glänzende Demonstration ihrer Organisationen ankommt, sondern darauf, das durch den Glauben bewirkte Christentum im Volk zu bringen. Schon durch die Leitidee, unter die sie gestellt wurden, wird verständlich, daß diese kirchlichen Tagungen auch ein besonderes Interesse der Öffentlichkeit beanspruchen dürfen. Die Glaubensgemeinschaften beschränken sich nicht nur auf den engeren Kreis ihrer besonderen kirchlichen Interessen, sondern sind als wesentliche Bestandteile unseres öffentlichen Lebens, auch für jeden, der Verantwortung für das Schicksal seines Volkes empfindet, von besonderer Bedeutung.

Die Politik wird ja nicht nur von Institutionen und Gesetzen geprägt, sondern vor allem in der demokratischen Gemeinschaft durch die Gesinnungen der Menschen. Gedanken, Gefühle und Ideen können aber niemals, wenn sie als wahr empfunden werden sollen, vom Staat oder Parlament kommandiert werden. Man kann wohl ein Verfassungsgericht einrichten, um es einem Diktator unmöglich zu machen, die demokratische Staatsordnung, wie wir es schon einmal erlebt haben, zu beseitigen. Es gibt aber keine Institutionen, die den Menschen dazu veranlassen können, daß er bei seiner Stimmgabe oder bei seinem Verhalten im öffentlichen Leben keinen Diktator nachläßt. Es wird immer zu befürchten sein, daß dann, wenn Not und Mühsal die Herrschen, die Menschen nach dem starken Mann Ausschau halten, der mit seinem Zauberbesen den Unrat in die Ecke kehrt und die Not wandelt. Es ist deshalb für das Wohl der Gesamtheit notwendig, daß in den Menschen eine Gesinnung wächst, die sie die Demokratie als die staatliche Einrichtung und zugleich als Lebensform empfinden läßt, die ihr Bestes zu wirken vermag. Während des vergangenen Systems haben sich die Kirchen als Bastionen für die Freiheit des Menschen und sein natürliches Recht darauf, sich nach seinen Fähigkeiten zu entwickeln, zu stellen zu können, bewährt. Beide Konfessionen, die evangelische wie die katholische, vertreten die Rechte, Pflichten und Freiheiten des Menschen in einer Welt begründet, die dem Zugriff irdischer Mächte entzogen ist. Das Christentum hat durch seine Lehre und Idee seit dem runden 1900 Jahren seines Bestehens die menschliche Zivilisation gewandelt und das Denken der Menschen gefördert. Es wird von jedem, wie er auch persönlich zu ihm stehen wollte, als ein schöpferischer Faktor von unmeßbarer Wirkkraft beachtet werden müssen.

Die große Gefahr für jede religiöse Gemeinschaft besteht aber darin, sich zu sehr mit dem Glaubensgut zu begnügen und dabei zu versäumen, das praktische Leben aus dem Glaubenserlebnis heraus zu beeinflussen. Das ist nicht immer und nicht nur Schuld der geistlichen Oberen. Das liegt auch begründet in der menschlichen Natur. Dadurch nämlich, daß in den Menschen mehr und mehr die karitative Liebesfähigkeit, das Mitgefühl für den Nächsten, der Glaube an die göttliche Führung, an Schicksal und Gnade sich verringerten oder gar abgebaut hat, hat der Staat immer mehr Anteil am Leben des einzelnen Menschen bekommen. Eine Bürokratie mußte geschaffen werden, um die Führung und Hilfeleistung für die Notleidenden zu übernehmen, Aufgaben, die einstmals im Mittelalter den religiösen Gemeinschaften obzueingeworfen waren. Niemand wird das Rad der Entwicklung zurückdrehen vermögen, aber schon der von einem notwendigen Schritt auf der lutherischen Weltbundtagung ausgedehnte Wärmruf gegen die Ausweitung demokratischer Wohlfahrtsstaaten zeigt die Gefahr auf, daß er zur totalitären Form entarten könnte.

Freilich sind die Kirchen um der Erfüllung ihrer Sendung willen vielfach gezwungen, sich mit dem zu beschäftigen, was sie im Alltag umgibt. In der Abwehr stoßen sie dann in den politischen Raum vor, aus dem heraus ihrer Freiheit Gefahr droht. Durch die von der Ostzonenregierung den Christen, die die Glaubensarbeit mitzuerleben beabsichtigen, auferlegten Beschränkungen ist die Spannung zwischen den christlichen Kirchen und der bolschewistischen Regierung in der Ostzone sichtbar geworden. Der Bolschewismus, mit seinem Anspruch auf Unverletzlichkeit und staatliche Beherrschung auch der menschlichen Seele, insbesondere der Jugend, wird mit den die Freiheit des Christentums verteidigenden Kirchen zusammenstoßen müssen. Nach der von evangelischen Landesbischof Dr. Dibelius im Berliner Ostsektor gehaltenen grundsätzlichen Rede scheint der Augenblick dieser Auseinandersetzung für die Kirchen in der Ostzone gekommen zu sein. Die besondere Tragik liegt darin, daß nach der politischen Spaltung auch die bis jetzt noch bestehende kirchliche Gemeinschaft zwischen West und Ost gefährdet sein könnte. Das ist die tiefste Sorge, die sowohl dem Katholikentag wie dem Evangelischen Kirchentag beterrischen wird.

Beide Tagungen werden aber auch die geschichtliche Wahrheit aufleuchten lassen, daß die Politik nicht nur mit dem nächsten Verstand geleitet werden kann, sondern daß sie nur dann segensreich für ein Volk zu wirken vermag, wenn sie unter dem Himmel seiner Sternennwelt geschehen wird, die alles Zeitliche überdauert. Demen Glauben entspricht das innere „Sicherheits- und Freiheitsgefühl“, das weder von den Drohungen der Diktatoren erschüttert werden kann, noch vor der Annahme überheblich gewordener Funktionäre kapituliert.



Die Mitglieder der Hohe Behörde des Montanpakt (Schuman-Plan), welche in dieser Woche ihre Tätigkeit in Luxemburg begannen (AP). Von links nach rechts: Paul Finet (Belgien), Leon Dumas (Frankreich), Enzo Giacobbo (Italien), Franz Eisele (Deutschland), Vizepräsident, Jean Monnet (Frankreich), der geistliche Erbeher des Schuman-Planes und Präsident der Hohe Behörde, Alfred Coppe (Belgien), Vizepräsident, Dirk Peier Spierenburg (Holland), Heinz Feilhoff (Deutschland) und Albert Wehrer (Luxemburg).

Zum Tage

Am Spundloch

Die Bundesrepublik ist nun bereits als Mitglied des Internationalen Währungsfonds und der Internationalen Wiederaufbaubank (Weltbank) aufgenommen worden und wird voraussichtlich auf der am 3. September in Mexico City stattfindenden Jahreskonferenz der beiden Organisationen durch Bundeswirtschaftsminister Erhard als „Gouverneur“ des Währungsfonds erstmals vertreten sein. Damit hat der Bund Zugang zu zwei gewaltigen Kapitalbecken, verfügt doch die Weltbank über ein geschätztes Kapital von rd. 38 Mrd. DM und der Währungsfonds über ein solches von 38 Mrd. DM. Allerdings ist davon nur ein Teil einsehbar. Zunächst muß auch Deutschland zahlen, nämlich 330 Mill. Dollar, aber vorerst nur mit etwa 20 v. H. Mit diesem immerhin respektablem Eintrag ist dann die Möglichkeit verbunden, um eine Anleihe bei der Weltbank nachsuchen zu können und sich des Währungsfonds bei der Beschaffung von Devisen der anderen Mitglieder zu bedienen. Beide Institute hängen eng zusammen. Der Währungsfonds, dem etwa 42 Staaten angehören (von Ostblock nur die Tschechoslowakei), soll den internationalen Austausch von Waren und Dienstleistungen von der Währungsseite her fördern und sich um die Wiederherstellung und Erhaltung eines gesunden Währungswesens bemühen. Die Weltbank hat die Aufgabe, langfristige Kredite zur Finanzierung von Wiederaufbau- oder Entwicklungsprojekten zu gewähren oder für solche die Garantie zu übernehmen. Die Weltbank betreibt also, kurz gesagt, die große internationale Kreditgeschäft der Währungsfonds das Devisengeschäft seiner Mitglieder. Die Weltbank hat bisher Kredite von über 800 Mill. Dollar, also über 3,3 Milliarden DM, an 13 Staaten gegeben. Wann und ob Westdeutschland bei ihr zum Zuge kommen wird, ist zunächst noch nicht vorzusehen. Anträge werden weiterhin sicher gestellt werden. Präsident der Weltbank war übrigens seit 1947 John McCloy, bis er 1949 den Posten des amerikanischen Hohen Kommissars in Deutschland übernahm.

Kulinarischer Streifzug

Die Sowjetunion-CDU heult mit den Wölfen. Sie kann nicht anders: — sie lebt mit den Wölfen, sie frist auch mit ihnen. Und so lebt sie in ihrem Presidential (Moskau). Es orientiert sich aus dem Osten kommt der Friede den hochgehenden Brotkorb der HO-Gestalt und bekannt die Fleischtöpfe des Westens. Sie macht das nicht ungeachtet, sondern in der Überzeugung, dass dies die Form des Dokuments. Die Speisekarte des Westberliner Lokals „Präludium Zoo“ der Speisekarte des „JO-Berolina-Kellers“ gegenübergestellt, soll allen, die es noch nicht wissen, zeigen, daß man im demokratischen Sektor Berlins nicht nur „risitiv“ billiger, sondern auch besser lebt. Als Beweise stehen sich gegenüber: westlich gebrauchte Leber mit Apfel, Zwiebeln, Bratkartoffeln und Salat für 2,30 DM West und sowjetischer bayerischer Leberkäse, gekochten mit Kartoffelsalat (Markenabgabe: 100 g Fleisch, 10 g Fett) zu 2,05 Ostmark. Weiter: ein westliches Schweinefleisch mit Gail mit feiner Gewürz- und Pommes frühe zu 3,30 DM West und ein sowjetischer Hackbraten mit Roskoll und Sauerkraut (Markenabgabe: 100 g Fleisch, 10 g Fett) zu 3,15 Ostmark. Besser und billiger leben, kann sich jedoch nur auf die Faktoren Preise und Qualität begründen. Der Preisunterchied besteht in 30 und 10 Pfennigen Westwährung. Worin aber der Unterschied zwischen gebrauchter Leber und bayerischer Leberkäse, zwischen Wiener Hackbraten und Schweinefleisch besteht, das vermag auch die rückständige Hausfrau in Sekunden zu erklären. Man kann auf sein Unglück stehen und man steht höher. Aber man kann niemals einen so hoch gehenden Brotkorb, der nur noch für Funktionäre erreichbar ist, als dokumentarisch für einen hohen Lebensstandard hinstellen. K.

Kommunist für 90 Cents

Daß die nicht-kommunistischen Völker jedes Interesse daran haben müssen, ihr Staatswesen nicht durch ausländische Agenten unterwühlen zu lassen, liegt klar auf der Hand. Schwieriger ist es schon, entsprechende Gesetze zu erlassen, ohne gleich das Kind mit dem Bade auszuschütten. Und gerade das will man in immer weiteren Kreisen der USA dem „Internal Security Act“, dem auf die Initiative des Senators McCarran zurückgehenden Gesetz für die innere Sicherheit vor, in dessen Mäschchen sich jetzt wieder einmal ein Unschädlicher verfangen hat. Dieses Gesetz sieht bekanntlich die „Depor-

tionierung“ aller Ausländer vor, die irgendwann irgendwo einmal Mitglied einer totalitären Organisation waren. Selbst die offiziellen Vertreter Spaniens, die kürzlich über New York zur Tagung des Internationalen Roten Kreuzes nach Toronto fahren, wurden sogleich als „staatsgefährlich“ hinter Stacheldraht gesperrt. Jetzt soll es einem Finnen nicht anders ergehen, obwohl er schon seit vier Jahrzehnten in den USA lebt. Dieser Mann, Karl Latka mit Namen, wanderte vor dem ersten Weltkrieg nach Amerika aus, siedelte sich in einer Kleinstadt in New Hampshire an, heiratete ein amerikanisches Mädchen und hatte zwei Söhne, die während des zweiten Weltkrieges ihre Pflicht für das Vaterland erfüllten. Vor drei Jahren nun entschloß sich Mr. Latka, sich ebenfalls für die amerikanische Staatsbürgerschaft zu bewerben. Und damit nahm das Unglück seinen Lauf. Die Maschine der Bürokratie setzte ihn in Bewegung, ohne Fragebogen aus und es dauerte gar nicht lange, bis Mr. Latka war als „staatsgefährlicher Staatsfeind“ erklärt. Ehrlich, wie er in seiner Heimat erzogen war, gab er an, 1934 gelegentlich einen Strauß der Kommunistischen Partei der USA „beigetreten“ zu sein. D. h. er zahlte bei irgendjemanden 50 Cents Aufnahmegebühr und für vier Monate je zehn Cents Mitgliedsbeitrag. Dann war der Streik erledigt und er hörte nie wieder etwas von dem Verein. Er besaß nie Grund, an seiner Versicherung zu zweifeln, daß er sich damals über die Gefährlichkeit des internationalen Kommunismus keinerlei Gedanken gemacht habe. Kränchend saust aber heute, nach 18 Jahren, das politische Fallbeil auf ihn herab: staatsgefährliches Subjekt, Ellis Island, heraus aus Amerika! Die Behörden und auch die Richter sind entsetzt, nach dem Buchstaben des Gesetzes nicht anders handeln zu können. Ehrlich ist nur, daß die Stimmen immer lauter werden, die eine Revision eines so unglücklichen Gesetzes verlangen. Das wirklich gefährliche, neunzigprozentige Kommunisten, die sich schrecklich zu tarnen verstehen, unbehelligt läßt, aber harmlose, neunzigprozentige Kommunisten mit dem Verweis aus dem Lande bestraft. A. L.

„Schwaben“ oder Baden-Württemberg / Die Namensgebung für unser Land

Mitte September entscheiden die Mitglieder des Verfassungsausschusses und die Abgeordneten der Verfassunggebenden Landesversammlung in Stuttgart endgültig über Namen und Staatswappen des neuen südwestdeutschen Bundeslandes. Dieser nicht alltägliche Vorgang geht jeden Staatsbürger an und seine Stellungnahme wäre, wie auch im Verfassungsausschuß betont wurde, nicht unerwünscht. Die folgenden Ausführungen zeigen den ungefähren Stand der Angelegenheit und beleuchten das Für und das Wider.

Zunächst: Die Neufassung der staatlichen Bezeichnung unseres neuen Bundeslandes darf keine billige Gelegenheit bedeuten, einer ungeschicklichen, oft allzu sehr rückwärtsgewandten historischen Bezeichnung, oder einer gefühlsbrunnen Romanik die Zügel schießen zu lassen.

Hier handelt es sich um ganz sachliche Dinge. Der Name des Bundeslandes soll den Umfang des staatlichen Hoheitsgebietes, seine geographische Lage, seine verfassungsmäßige Staatsform, und wenn möglich, seine geschichtliche Herkunft klar und in allgemein verständlicher Weise zum Ausdruck bringen. Der Landesname soll überdies jedem Staatsbürger eine wirkliche, staatspolitische, aber auch heimatliche und volksverbundene Vorstellung bedeuten.

Gut gemeint, aber zu eng begrenzte und schlecht begründete Vorschläge wie „Rhein-Donau“, „Neckarland“, „Alemannen“, „Oberrhein-Schwaben“, „Hohenstaufen“, „Hohenstaufen“, „Hohentwiel“, „Mainau“ scheiden von vornherein aus. Es bleibt bis jetzt nur die Wahl zwischen einem mehr das „Geschichtliche“ oder das „Geographische“ betonenden Landesnamen, wie „Schwaben“, „Rhein-Schwaben“, bzw. „Württemberg-Baden“, „Baden-Württemberg“, „Oberrheinland“, „Südwestdeutschland“.

Man sagt „Schwaben“ oder „Herzogtum Schwaben“ habe einmal vor Jahrhunderten eine

staatliche Einheit dargestellt, die ungefähr das Gebiet der Länder Württemberg und Baden umfaßt habe. Hingegen sprechen die geschichtlichen Tatsachen. Der Begriff „Schwaben“ war im Verlauf der Geschichte steten Änderungen unterworfen. Weder die alten Stammeslande des 7. bis 9. Jahrhunderts und das „Staufische Herzogtum“ des 12. und 13. Jahrhunderts, noch die Versuche der Habsburger und der Grafen von Württemberg, das Herzogtum Schwaben im späten Mittelalter neu zu begründen, auch nicht der unter Kaiser Maximilian um 1500 geschaffene „Schwäbische Kreis“ deckten sich räumlich mit den späteren Ländern Baden und Württemberg. Die fränkischen Gebiete, wie Kärnten, hatten mit Schwaben ebenso wenig zu tun, wie die mittelbairischen Landschaften und der Bregenzgau.

Ein selbständiges Land „Schwaben“ im eigentlichen staatsrechtlichen Sinne, d. h. mit einem geschlossenen staatlichen Landesgebiet, einem einheitlich geordneten staatlichen Recht, und einer allgemein anerkannten staatlichen Stellung hat es nie gegeben. Schwaben bedeutet schon sehr lange, und nicht erst heute, das eigentliche Innerschwäbische Gebiet, das man auch als „württembergisches Schwaben“ bezeichnet. Mit geschichtlichen Tatsachen läßt sich der alte, aus der Vergangenheit herabgehobene Name nicht begründen.

Es ist zu befürchten, daß große Teile der südwestdeutschen Bevölkerung in diesem Namen eine „schwäbische Majorisierung“ erblicken.

Württemberg-Baden wird als bisheriges Landesname eines der drei bisherigen südwestdeutschen Bundesländer nicht mehr in Frage kommen. Aus dem beschriebenen und wohl volkstümlichsten Vorschlag „Baden-Württemberg“ bemängelt man wohl den Doppelnamen, welcher beim praktischen Gebrauch zu unübersichtlichen, unverständlichen Abkürzungen föhrt und die aus der Abkürzungszeit bekannten Gegensatzverwirrungen Andererseits spreche eine ganz Reihe gewichtiger Gründe zugunsten dieses Landesnamen.

Doppelnamen führen eine Reihe unserer Bundesländer, Baden-Württemberg ist jedem Staatsbürger als Württemberger oder Badener, vornehmlich im gegenwärtigen Landesgebiet und geographische Lage kommen deutlich zum Ausdruck. Man benötigt keine Heraushebung und Neuauffassung eines keineswegs überall geläufigen, alten, oft mißbrauchten historischen Namens wie bei „Schwaben“. Von einer „schwäbischen Einbürgerung“ kann nicht gesprochen werden. Die Vermeidung der beiden Länder Württemberg und Baden kommt deutlich zum Ausdruck und das Einigende überwiegt somit das Trennende. Geschichtliche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind in diesem Landesnamen glücklich verbunden, welcher dem ausgereiften Heimatgefühl des Volkes, wie dem neuen Staatsgedanken in gleicher Weise entgegenkommt.

Der Vorschlag „Oberrheinland“ ist keineswegs unbedenklich, dürfte aber in Württemberg, dessen Landesgebiet vom Oberrhein so gut wie gar nicht berührt wird, nur wenig Gegenliebe finden.

„Südwestdeutschland“ kommt im Falle einer Ablehnung von „Baden-Württemberg“ zum Vorschein und kann bei einem großen Teil der Bevölkerung weit mehr Anklang finden als „Schwaben“ oder „Rhein-Schwaben“. Man wird lieber ein Südwestdeutsches aus dem alten württembergischen oder badischen Lande sein, als ein „Schwabe“ oder „Rhein-Schwabe“ aus der Pfalz, vom Bodensee, aus dem Taubergrund, oder aus dem Schwarzwald. Dieser mehr landschaftlich-geographische betonte Name ist weder allzu nüchtern, noch unweidmütig. Er bringt deutlich die Zusammenfassung der gesamten westdeutschen Landesgebiete mit seiner historischen, kulturellen und wirtschaftlichen Vielgestaltigkeit zu einem einheitlichen Staatsgebilde zum Ausdruck. „Südwestdeutschland“ umfaßt eine der ältesten, schönsten, reichsten und bekanntesten Kulturlandschaften Deutschlands und wäre als Landesname der neuen Bundeslandes in den angrenzenden Ländern und im benachbarten Ausland sehr bald geklingelt. Die landschaftliche Eigenart und das besondere Heimatgefühl kann dennoch erhalten bleiben.

Man wird mit besonderem Interesse der Taufe unseres Bundeslandes entgegensehen. Aber Landesnamen erhalten nicht allein von Geschichtlichen und Politischen her ihre Lebendigkeit und wirkliche Bedeutung, sondern durch den Geist, das Werk und die Wirken der Menschen, deren Heimat sie bedeuten. Dr. S.

Höhlenforscher gestorben

Saint Engrace (AP dpa). Der französische Höhlenforscher Marcel Loubens ist am Donnerstag, kurz vor Mitternacht, in der Pyrenäenhöhle Pierre-Saint-Martin gestorben, bei deren Erforschung er am Mittwochmorgen, wie bereits gemeldet, abgestürzt war. Alle Vorbereitungen waren bereits getroffen, um ihn, an eine Tragehölzer geschleift, an die Felsoberfläche zu bringen. Einer seiner Kameraden war zu dem Verunglückten 368 Meter tief in die Höhle hinabgedrückt, um die letzten Vorbereitungen für die Bergung zu treffen.

Loubens ist 33 Jahre alt geworden. In der Höhle, in der er den Tod fand, hatte er im vergangenen Jahr eine Tiefe von 306 Meter erreicht und damit einen Weltrekord aufgestellt. Die Pierre-Saint-Martin-Höhle, die unmittelbar unter der französisch-spanischen Grenze in den Pyrenäen liegt, gilt als die tiefste der Welt. Ihr Eingang liegt in 1850 Meter Höhe. Leiter der Expedition, die das Innere der Höhle erforscht, ist der belgische Professor Max Coeys.

350 Meter tief, am Grund der Pyrenäen-Höhle von Pierre-Saint-Martin, schloßen gestern neben der Leiche ihres abgestürzten Kameraden Marcel Loubens vier weitere Mitglieder der von Pech verfolgten belgisch-französischen Höhlenexpedition den Schluß der Erschöpfung. Sie wagten sich dem schon zweimal verunglückten Drahtstrahl nicht mehr anzuvertrauen. Zum Aufstieg mit der Strickleiter erklärten sie sich zu schwach.

Künstliche Diamanten auf neuem Wege?

Sensationelle Mitteilungen einer deutschen Forschergruppe in Bonn

Bonn (AP). Die Herstellung von künstlichen Diamanten nach einem erzwungen vorgelegten physikalischen Verfahren, soll eine Gruppe deutscher Wissenschaftler gelungen sein, die dem Vernehmen nach die Produktion des Bundeswirtschaftsministers genügt.

Die Forschungsarbeiten finden in Baracken auf dem Hof des Bundeswirtschaftsministeriums in Bonn-Duisdorf unter strengster Geheimhaltung statt.

Die Herstellung der synthetischen Diamanten stützt sich auf die Erfindung eines Dr. Ing. Hermann Meinelke, des Leiters der Forschergruppe. Das Ziel der Forschungen auf diesem Gebiet soll nach den Worten Dr. Meinelkes die auf breite Basis gestellte rationelle Produktion von künstlichen Industriediamanten sein. Dr. Meinelke wird vor einigen Tagen die ersten von ihm hergestellten synthetischen Diamanten gezeigt.

Wie Dr. Meinelke ausführt, wird die Forschung laufend durch spezialisierte Wissenschaftler überwacht.

Der rund 30 Wissenschaftler umfassende Forschergruppe arbeitet im Auftrage der zur Auswertung dieser und anderer Erfindungen gegründeten „Hammag“ (Harmaterialien, Kommanditgesellschaft), aus deren privaten Geldgebern unter anderem der Herzog von Sachsen-Weimar, ein Herr von Trotha und Rudolf von Deichmann gehören sollen.

Falls es der „Hammag“ gelingt, ihr Ziel einer Serienproduktion von Industriediamanten zu erreichen, kann nach Sachverständigenansicht damit gerechnet werden, daß die derzeitige Jahresverflechtung von rund 10 Millionen Karat Rohdiamanten erreicht.

Die bisherigen Verkäufe künstliche Diamanten hervorzuheben, scheiterten jedoch bisher immer daran, daß weder die Qualität der künstlich erzeugten Edelsteine nicht an die der Rohdiamanten heranreichte, oder die Herstellung um ein Vielfaches teurer als die Schmelzung natürlicher Diamanten wurde.

Industriediamanten sind durch die industrielle Entwicklung der letzten Jahrzehnte zu einem unentbehrlichen Bestandteil der modernen Fabrikation geworden. Sie sind zum Beispiel als Ziehdiamanten für die Erzeugung hochleitfähiger Fasern und Drähte, ebenso für die Herstellung von Nylon- und Perlonfasern unentbehrlich.

Den Wert der deutschen Erfindung, wenn die bisherigen Angaben stimmen, kann man an folgender Tatsache erkennen: Die Vereinigten

Staaten führten in den letzten fünf Jahren Industrie-Rohdiamanten im Werte von jährlich rund 45 Millionen Dollar ein. Es handelt sich um im Durchschnitt um je rund 2,5 Millionen Karat im Jahr. Nach den Angaben, aber bisher noch nicht bestätigten Plänen der Hammag soll die deutsche Jahresproduktion von künstlichen Diamanten 30 Millionen Karat betragen. Zur Aufnahme der laufenden Herstellung ist allerdings die Investierung von großen Summen erforderlich. Die Unkosten dieser Produktion würden, nach unbestätigten Kalkulationen, rund 110 Millionen D-Mark im Jahr betragen. Dies bedeutet, daß die deutschen Diamanten der Durchschnittspreis der amerikanischen Industrie von 1,40 Dollar pro Karat bei weitem unterboten würden. Nach den Sachverständigen-Berechnungen würde ein Karat deutscher synthetischer Diamanten nur rund 1,60 D-Mark oder 85 Dollar-Cents kosten.

Neben der Herstellung der synthetischen Diamanten soll es der Fördergruppe weiter gelingen sein, industriewichtige und in der Natur nicht in ausreichendem Maße vorhandene Mineralien und Metalle auf künstlichem Wege herzustellen. So soll es unter anderem gelingen, Quarz, Asbest, Glühbirnen und Korund herzustellen.

Die Patente für diese Erfindungen sollen bereits 1947 bei einer gemeinsamen Patentstelle, nicht jedoch beim allgemeinen Patentamt in München, registriert worden sein. Wie in diesem Zusammenhang bekannt wird, soll in Kürze offiziell ein Patentamt für Erfindungen errichtet werden, für die ein besonders nationale Interesse der Geheimhaltung besteht.

Dr. Meinelke, der während des Krieges im Heereswaffenamt tätig war und durch rund dreißig Veröffentlichungen über Materialkunde im In- und Ausland bekannt wurde, hat die Versuche teilweise in völliger Abgeschlossenheit durchgeführt.

Die Herstellung von Schmucksteinen ist nach den Worten Dr. Meinelkes nicht geplant. Sollten sich jedoch ein paar besonders schöne Stücke bei der Produktion ergeben, so würde man sie den Förderern der Gesellschaft zum Geschenk machen.

Von entlassenen ehemaligen wissenschaftlichen Mitarbeitern in Bonn verbotene Behauptungen, daß bei den für die Gutachter durchgeführten Experimenten die Möglichkeit für „Unkorrektheiten“ durch angeblich nicht lückenlose Kontrollmaßnahmen gegeben seien, bezeichnete Dr. Meinelke als die typische Mißgunst entlassener Angestellter.

Der Friede von Friedrichshafen

Friedrichshafen (Jaw). Die zwischen der Stadt Friedrichshafen und der Luftschiffbau Zeppelin GmbH, einerseits und Dr. Hugo Eckener und Dr. Karl Maybach sowie der Maybach-Motorenbau-GmbH, andererseits geführten Verhandlungen zur gütlichen Beilegung der vor Jahren um die Zeppelinstiftung entstandenen Differenzen haben jetzt zum Abschluß eines Vertrages geführt, der im Rathaus von Friedrichshafen unterschrieben wurde.

Der Vertrag sieht unter anderem vor, daß an die Stelle der Zeppelinstiftung bei der Maybach-Motorenbau-GmbH ein privates Industrieunternehmen tritt. Dr. Eckener selbst wird als Berater in der Verwaltung der Zeppelinstiftung tätig sein. Dr. Eckener und Dr. Maybach erklären sich gleichzeitig bereit, ihre Ehrenbürgerrechte von Friedrichshafen, die sie im Jahr 1930 an die Stadt zurückgegeben hatten, wieder anzunehmen. Die von Dr. Maybach beim Staatsgerichtshof in Tübingen und von Dr. Eckener beim Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe eingereichten Klagen werden zurückgezogen.

Ab September „Volksgerichte“

Berlin (dpa). Alle Gerichte in der Sowjetzone werden im September dieses Jahres in „Volksgerichte“ umgewandelt. Der leitende Funktionär in der Sowjetzone-Justiz, Dr. Rolf Helm (SED), erklärte, die neuen Richter müssen ihre Urteile

fallen im Sinne der herrschenden Arbeiterklasse gegen die bürgerliche Klasse. Die Geschworenen und Schöffen sollen künftig bei allen Gerichten „Volksbevollmächtigte“ heißen und richterliche Funktionen bekommen. Bei den Volksgerichten wird es sowohl im Zivil- wie im Strafverfahren keine einseitlichen Entscheidungen mehr geben. Das neue Strafgesetzbuch soll im Oktober dieses Jahres in Kraft treten.

Schacht gegen Hamburger Senat

Hamburg (dpa). Am 2. September wird vor dem Landesverwaltungsgericht Hamburg die Klage des früheren Reichsbankpräsidenten Dr. Hjalmar Schacht gegen den Hamburger Senat verhandelt werden. Schacht und der ehemalige Reichsbankdirektor Waldemar Ludwig wollen feststellen lassen, daß die Weigerung des Senats, die Errichtung eines Bankmuseums der Firma „Hjalmar Schacht & Co.“ in Hamburg zu genehmigen, rechtlich unzulässig war.

Westmächte unterstützen Jugoslawien

Belgrad (dpa). Die Hilfe der drei Westmächte für Jugoslawien ist für die Zeit vom 1. Juli 1952 bis 30. Juni 1953 auf 99 Millionen Dollar (etwa 420 Millionen DM) festgesetzt worden, wie gestern in Belgrad aus amtlichen Kreisen verlautete. 78 Millionen Dollar stellen die USA zur Verfügung, Großbritannien 12,6 Mill., Frankreich 8,4 Millionen Dollar. In jugoslawischen Regierungskreisen hatte man einen Beitrag von 150 Millionen Dollar als notwendig bezeichnet.

Wir sind fern vom Paradies

Copyright by Dorn & Spörer

12. Fortsetzung ROMAN VON DORIS LICKI

„Ach — wirklich? Wie kann ein geachteter Mensch wie du solch ungläubige Fehler begehen?“

„Fehler?“ fragte Brillard irritiert und in gewisser Sinne beleidigt. „Es ist doch wohl meine Pflicht, zu verhindern, daß Victoria gebissen wird!“

„Nein!“ sagte Champoux hart. „Du verbindest damit gleichzeitig, daß der Junge die natürliche Lektion erhält, die siep Hinwendung in ihm schaffen könnte. Er muß lernen, daß es gefährlich ist, eine unerschöpfliche Kreatur zu quälen, die schlechte Erfahrung muß ihn dort zurückhalten, wo bei einem normalen Charakter das ständige Eingreifen die Grenze ziehen würde. Nichts wäre gefährlicher, als diese böse Lust am Quälen sich ausleben zu lassen, binnen kurzem macht sie auch vor den Menschen nicht halt.“

„Aber“, wandte Brillard mit gelindem Entsetzen ein, „du meinst doch nicht etwa, daß —“

„Doch. Nimm den Hund den Maulkorb ab und laß ihn seine natürlichen Waffen brauchen. Ein gehöriger Biß wird Victoria heilsamer sein, als alle Vorhaltungen und Strafen es sein könnten.“

„Ich muß sagen, daß du rüde Methoden hast, ich als Vater —“

„Du als Vater hast die Pflicht vor Gott und den Menschen, das deine, wenn auch schwarze Herste, zu tun, um die unglückliche Veranlagung dieses Kindes zu bekämpfen, wo sie sich zeigt“, ergrünte Champoux ernst.

„Aber — wer weiß denn vorher, wohin der Hund bellen wird? Er könnte den Jungen ersticken —“

„Robert“, sagte Champoux mit mehr Wärme als bisher, „ich begreife, daß ein hilfloser Vater sich wenigstens an Victorias Schönheit erfreuen will. Aber was nützt es ihm, dir und allen, die jetzt und in der Zukunft mit ihm leben müssen, daß die Natur ihm das Gesicht eines Engels gegeben, während er charakterlich ein kleines Ungeheuer ist?“

„Ja — ja — ich sehe es ein, du hast recht, ich werde den Hund abschaffen!“

„Dann weicht du der Entscheidung aus, statt die Kraft zum Handeln zu finden. Dem Geheld such zu schließen, ist es kein großer Hund. Um welche Rasse handelt es sich?“

„Ein alter Hausharrter.“

„Armes Tier, ein bequemes Alter hat er nicht.“

„Nein“, gab Brillard zu, „aber er ist in gewisser Weise an Victorias Art gewöhnt und geht ihm aus dem Weg, wo er kann.“

Champoux schaute den anderen mit einem Ausdruck an, der Brillard verlegen machte. „Ich werde es mir überlegen“, sagte er hart. „Daran hast du gut. Für mich ist es jetzt Zeit, zu gehen. Du hörst von mir, wenn ich eine geeignete Pflanzung gefunden habe.“

„Willst du meine Schwestern nicht begrüßen?“

„Nein“, wehrte Champoux eine Spur zu hart, als höflich gewesen wäre ab. „Ich habe meine Frau versprochen, sie heute abend ins Konzert zu begleiten, und wenn ich noch alle meine Be-

suche machen und vorher etwas essen will, darf ich mich nicht länger als nötig aufhalten. Empfängnis mich den Damen.“

„Danke. Ich bringe dich hinunter.“

„Bleib nur oben, ich finde mich allein zu recht. Komplimente sind zwischen uns überflüssig.“

Während Champoux langsam die mit scharlachrotem Velours belegte Treppe hinunterschritt und den Blick über die reiche ja prächtige Ausstattung der Halle gleite, ließ dachte er mit einem seichten Mitleid an den armen, reichten Mann, den er soeben verlassen und dem das Schicksal in seinem einzigen Kinde eine so zersäurende Bürde auferlegt hatte. Vererbung, Degeneration, ein böses Spiel der Natur? Genau ließ sich diese Frage nicht beantworten.

In der Halle entdeckte er, von einer niedrigen Decke halb verborgen, einen Hund, der sein Näherkommen mit einem typischen Anzeichen der Furchtsamkeit beobachtete. Champoux, der ein großer Tierfreund war, ging auf ihn zu und begann ihn zu streicheln. Der Hund, weit entfernt davon, diese Liebköpfung freundlich aufzunehmen, knurrte wahnend.

„Du hast auch verlernt, etwas Gutes von uns wühlbeinigen Geschöpfen zu erwarten“, sagte Champoux verächtlich und nahm, ohne sich um das fortgesetzte leise Knurren zu kümmern, dem Tier den Maulkorb ab. „So“, sagte er befriedigt, „und nun wehre dich deiner Haut, alter Kerl! Es wird dir gleich wohl, wenn du einmal spucken darfst.“ Er ließ den Maulkorb ohne jede Hemmung in der Tasche seines im Vestibül hängenden Mantels verschwinden und trat mit einem unwillkürlichen Aufstöhnen auf die Straße hinaus. Dieses Haus mit der sonderbaren Menagerie seiner Einwohner wirkte sich beklemmend auf ihn.

Zehn Minuten später verließ auch Brillard die Villa. Während er sich ans Steuer seiner

luxuriösen Limousine setzte, gestand er sich ein, daß sein Fortfahren einer Pflicht glich, und daß seine Kräfte in einem Maße erschöpft waren, das keine weitere Belastung mehr zuließ. Nach lauten inneren Kämpfen hatte er sich heute endlich entschlossen, seinen alten Schuldamen Champoux kommen zu lassen, um ihm, den er als ehrlich, verlässlich und tüchtig kannte, das böse, so segenhaft geheilte Geheimnis seines Hauses zu offenbaren. Die ungebürlichen und bestürzenden Handlungen Victorias hatten sich in letzter Zeit in beängstigender Weise zugenimmt. Nur ein Blinder hätte die bisherige Entscheidung, so handle sich eben um ein alles verwehntes, einseitiges Kind, dem obendrein noch die verflöckelnde Hand der Mutter fehle, länger aufrecht erhalten können. Hier waren irgendwelche unheilbaren, geheimen Kräfte im Spiel, die — wie schwer, sich das einzustellen! — das beobachtende Auge des Arztes erforderten. Die beiden Damen Brillard, verärgert, von seinem Vater an Kindesstatt angenommenen Cousinen, die offiziell als seine Schwestern galten und auch von ihm als solche betrachtet wurden, hatten sich diesem Vorhaben heftig widersetzt. Ihrer Meinung nach war es schon mehr als genug, daß man Victorias weltarme Veranlagung vor dem Dienpersonal nicht verbergen konnte. Das einzige Schweigen des Hauses nach Champoux' Fortgehen, der Bericht der Schwestern, sich bei ihm nach dem Ergebnis der ärztlichen Beratung zu erkundigen, sagten ihm genug. Brillard bitte sich im Laufe der Jahre seinen Schwestern gegenüber eine empfindungsarme Gleichgültigkeit angewöhnt, heute aber, gegen das Ende dieses Tages, der ihn so viel gekostet, fühlte er sich außerstande, auch noch ausbleibenden Unfrieden standzuhalten. Er hatte den Damen sagen lassen, daß er steigende und zum Abendessen nicht zurück sein würde.

Während er durch das Stadtzentrum und kurz darauf planlos gegen die Außenquartiere zufuhr, wiederholte er im Geiste die wenigen aber bedeutsamen Worte, die Champoux gesprochen hatte. Er hatte Kopfwehmerken, die sich von Minute zu Minute steigerten, aber der physische Schmerz verdrängte ihn vollständig nicht zu verdrängen. Er befand sich in der Verfassung eines Menschen, der auf Gnade gehofft hatte und verurteilt worden war. Die Vergebung war unerbittlich, sie verlangte von ihm Bezahlung seiner Schuld.

Er hatte lange nicht mehr an Marguerite gedacht, und sein Entschluß, sie aus seinem Gedächtnis auszulöschen, war eines der wenigen seines Lebens gewesen, den er über Jahre hinweg konsequent durchgeführt hatte. Mandel nicht gerne an seine Gläubiger, Marguerite selbst hatte niemals den geringsten Versuch gemacht, seinen Weg noch einmal zu kreuzen, und dieser Stolz, er mußte es zugeben, pflanzte zu ihr. Es war der gleiche, der sie ihm einmal so begehrenswert hatte erscheinen lassen, daß er kein Mittel gesucht hatte, ihrer habhaft zu werden. Sie war gesund gewesen an Leib und Seele hätte Victoria sie zur Mutter gehabt, wäre er heute ein glücklich spielendes Kind wie andere, dessen Entwicklung sein Vater ohne Angst hätte abwarten können.

Die Rue Jourdain, in der Marguerite vor acht Jahren gewohnt, lag nah. Plötzlich überfiel Brillard das Verlangen, sich bei den Portierleuten nach ihrem Verbleib zu erkundigen. Die Idee war sentimental und absurd für einen Mann seiner Stellung, aber sie hatte sich, kaum auftauchend, sofort wie mit Widerhaken in ihm festgesetzt, und betraute gegen seinen Willen steuerte er zögernd den Wagen bis vor das bekannte Haus. Mit dem gleichen unausgesetzten Widerstreit in seinem Innern betrat er es und fand die Portierfrau an ihrem gewohnten Platz.

Fortsetzung folgt.

Vom Wesen der deutschen Musik

EIN BEETHOVENWORT - SEINE BEDEUTUNG IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

„Musik ist höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie“ — dies uns durch Bettina von Arnim bewahrte, stolze und zugleich schwärmerische Beethovenwort von 1810 mag am Anfang unserer Betrachtung stehen, da in ihm, wie mit dem vollen ersten Akkord einer Beethovenischen Symphonie, der Ton angeschlagen wird, den im Grunde alle deutschen Großmeister der Musik durchgehalten haben.

Ganz allgemein darf gesagt werden, daß Musik uns Deutschen etwas anderes, Tieferes, Heiligeres bedeutet als wohl den meisten anderen Nationen. Ferruccio Busoni hat das einmal auf die Formel gebracht: die anderen Völker „hören gern oder ungern Musik“, der Deutsche verlangt ein besonderes Musikalisches, oder wenn er für unmusikalisch gilt, so ist es, als fehle seiner Seele ein wesentliches Organ; für den anderen ist Musik vor allem ein „gesellschaftliches Vergnügen“, das gewiß mit höchsten Eifer zugehört werden kann, für den Deutschen ist sie eine „Staatsangelegenheit“, eine Sache „auf Tod und Leben“, die anderen verlangen, daß eine Musik schön sei und halten deutsche Musik leicht für eine allzu „gelehrte, mühselige“ Angelegenheit, der Deutsche hingegen läßt sie nur gelten, wenn sie tief ist — und sieht die bloß schöne gern als oberflächliches Geklingel. — Gewiß kann diese unsere Anforderung an Sinnhaftigkeit zu weit gehen, kann zu einer Unart auswuchern: eine von Weltanschauungs-Ideem allzu belastete Musik hat nur auf kurze Zeiten der Volkstrennung Anziehungskraft auszuüben vermocht und wird auch bei uns auf die Dauer nicht Geltung behalten. Gleichwohl: gedankeloser Schönklang steht bei uns fast noch geringer in Kurs, um nicht zu sagen in mehr oder minder scharf ablehnender Verachtung — wenigstens was die „hohe Kunst“ betrifft. Aber auch schon unsere (doch meist ziemlich schroffe) Zweiflung in hohe Kunst und bloße Amüsiermusik, die bis in die finanziellen Unterscheidungen des staatlichen Urheberrechts hineingreift, ist in diesem Grade eine deutsche Besonderheit, die tief in unsere nationalen Musikanschauungen hineingehört.

es ist im Grunde die Auffassung Platons von staatsrechtlicher Ethik der griechischen Musik. Die zweite Hauptwelle der deutschen Humanismus, die von Winkelmann zu Glück führt, läßt ihn abermals auflieben, und nun ist es vor allem Beethoven gewesen, der ihn in seinen Instrumentalwerken (Sinfonien, Sonaten, Quartetten) als das Geniale verwirklicht hat, indem er sie zu Trägern zwar nicht von Programmen — dies nur ausnahmsweise —, wohl aber von elementaren Ideen, von wenigen menschlichen Grundphänomenen erhob. Man darf sagen, daß seitdem der Anspruch der Deutschen an ihre Musik, sie müsse „menschlichen Gehalt“, stiftliche Durchdringung, soziale Trostkraft besitzen, nicht mehr stumm geworden ist.



Der Mozari-Brunnen zu St. Gilgen am Wolfgangsee zeigt so recht, auf wie besondere Art der deutsche Mensch Musik empfinden will. Die vorliegende Aufschrift, die das Götterbild mit der Voplscher am Brunnenrand hält, sagt mehr als Worte. Foto: Ebert

die gegenwärtige Musikauffassung spärlich belegen. Jeder von ihnen hält noch anderes als ihren speziellen Hausethik voll auf stand — darauf beruht nicht zuletzt die Tiefe ihrer Auswirkung. Aber es ist doch wesentlich zu beachten, bei welchem von ihnen der Beethovenische Standpunkt der allgemeinen menschlichen Ideengänge sich am geradlinigsten fortgerichtet zu haben scheint. Unterbewußt haben die großen vorbeethovenischen Meister wie Schütz, Bach, Handel, Haydn, Mozart denselbe gewollt, wenn es sich auch häufig mehr in religiösen oder gesellschaftlichen als in philosophisch-humanen Formen kundgab.

Kragt man dies alles, so ergibt sich, daß deutsche Musik auf Deutsche auch eine ganz andere seelische Rückstrahlungskraft besitzt als anderswo auf andere. Schon in der Gesellschaft — denn nicht nur „schwere“ Konzertmusik besitzt diese geheime Beseeltheit bei uns, sondern auch fröhliche, leichte Musik, soweit sie nicht Industrieergebnis ist, sondern aus wirklicher Kunstlerschaft erwächst. Da hat schon Luther ein köstliches Wort geprägt: „Alle anderen Zeitvertreiber geben darauf aus, den Gegner zu unterwerfen und enden so leicht bei Zank und Streit — die Musik dagegen beruht darauf, daß alle Teilnehmer sich gegenseitig ins freundliche Einverständnis rücken lassen.“ Sie besorgt also eine stiftende, reinigende Kraft schon in der Ebene der bloßen

EDWARD JAIME:

Der vornehme Lebensstil ist nicht veraltet

Seit 1789 sind Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit die Ideale der Demokratie, die sie lebendig erhalten, solange man sie nicht überflüssig zur Vermessung. Man darf die drei Prinzipien auch nicht auf einer Ebene denken, sondern angeordnet als Punkte oder Seiten eines gleichseitigen Dreiecks. Sie müssen sich gegenseitig die Waage halten.

Die Gleichheit gilt nur vor dem Gesetz und in Ansehung der allgemeinen Menschlichkeiten. Darüber hinaus sind die Menschen verschieden in Charakter und Lebensinteresse. In einer Zeit, da das Allgemein-Menschliche dem Zug nach unten folgt, sollte der einzelne sein Streben in die Höhe jagen, nicht um andere zu verklären, sondern in Freiheit sich nachzuheben.

Lesen wir die Tafeln der Vornehmheit, die Nietzsche in „Zucht und Züchtung“ aufgestellt hat und fragen wir uns, was sie noch zu sagen haben. Da lesen wir vom langsamem Blick und schweren Bewundern, vom „otium cum dignitate“ und der Ironie gegen die bloß Besessenen, vom Schweigen-können und vom Ekel an der „Aufklärung“. Es sind die Gesetze des Taktes und der Diplomatie, und jener unaufdringlichen Herzengüte, die um so echter ist, je mehr sie sich verbirgt.

Wenn diese Eigenschaften im privaten Leben nicht mehr gelten, dann brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn die Politik nicht funktioniert. Es gibt kaum noch einen Geburtenadel, der die Vornehmheit kultiviert und vom sogenannten „Adel des Geistes“ schweigen wir aus Anstand.

Unter dem Deckmantel der Ehrlichkeit und Schwärzen beschwätzen Aburteilen des Nicht-verstandenen zur Tugend des Jahrhunderts erhoben. In Deutschland schreibt heute möglichst jeder seine aufgebrauchten Erkenntnisse im Dritten Reich. Eine Zeitschrift bringt es fertig, den Briefwechsel des in Nürnberg gefangenen Hermann Göring mit seiner Tochter Edda z.T. faksimiliert zu drucken. Solches Verhalten kann durch kein Kriegsverbrechen Görings legitimiert werden, sondern bleibt eine heillosen Grausamkeit gegen ein junges Mädchen, dessen Schuld heißt, Tochter seiner Eltern zu sein.

Unterhaltung. Wieviel stärker wohnt solche Gabe in den Gipfelwerken deutscher Tonkunst! Wieviel verknappten Grimm und geballten Schmerz hat sie lehrernd und sämftigend ertönt, sei es durch die den Herzentrast kreisende Träne, sei es durch Erhebung über die Unvollkommenheit und die tausend Qualereien des Alltags. Vielleicht sind es Mozart und Beethoven, Schubert und Bruckner, denen am stärksten diese Fähigkeit innewohnt, uns hinaufzutragen in die Sternwelt der ewigen Ideen.

Ich habe einmal einem tief verbitterten Freund geraten, wenn du von Unwesentlichem zum Wesentlichen gelangen willst, so weilt dich drei Mittel: eine Flugreise, um zu sehen, wie klein all das werden kann, was uns drüben mariert; oder kauf dir ein Fernrohr, besuche eine Sternwarte, ja stelle dich nur unter den klaren Nachthimmel — da wächst dir wieder einmal der verlorengehende Maßstab für Vergänglich und Bleibendes; oder drittens und am allermeisten: vertiefe dich in ein Adagio von Mozart oder von Bruckner — da kommt dir der verklammerte Ewigkeitsstern zurück.

Begriff man nun, daß es nicht eine einseitig übertriebene Metapher, sondern eine tiefe Wahrheitskenntnis ist, das eingangs zitierte Beethovenwort? Man erwäge so in seiner Schopenhauerischen Bedeutsamkeit eines Wissens durch unmittelbare Anschauung ohne Umwege und Verdünnungen des Rationalismus: „Musik ist höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie.“

Aber das wird wohl nur der Deutsche der deutschen Musik glauben.

Professor Dr. Hans Joachim Moser

Die alte Dorfkirche



Karl Wolfberger hat in seiner Federzeichnung ein idyllisches Fleckchen Markgräflerland festgehalten. Die städtische Kirche steht im Weindorf Hügelsheim in der Nähe von Müllheim.

So lange im wesentlichen nur Vokalmusik nachprüfbar ist, wird deren Sinn naturgemäß weitgehend vom Text beeinflusst, und zweckhaft gebundene Tanz- und Marchmusik läßt sich kaum noch für den Gesichtspunkt des absoluten Wertes ausdehnen. Sobald dagegen selbständige Instrumentalmusik in reichlichem Umfang nachprüfbar werden kann, also etwa seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, tritt ihr „seelischer Gehalt“ bei uns Deutschen als wesentlich in Erscheinung. Der Großmeister Josquin Desprez, ein Flame, der eigentlich „Jocque van de Velde“ geheißen haben mag, hat den Gedanken erstmals ausgesprochen, daß es eine „besondere Musik“ (Musica reservata) gebe, die nicht bloßes Formenspiel in Tönen sei, sondern geheime menschliche Bindungen besitze, und bewundernswürdig ist es wieder ein Flame, der diese Lehre in Nürnberg 1535 veröffentlichte, Adrian Petit Coclico, ein Schüler des Josquin — übrigens ein sehr absonderlicher Mann, den auch Herzog Albrecht von Preußen in Königsberg ein paar Jahre lang beschämt hat.

Der Gedanke erbatmte, wie so viel Gutes in der Renaissance, dem griechischen Altertum:

ARNOLD TOYNBEE:

Der Westen ist nicht alles

In einer geeinten Welt werden die achtzehn nicht wertlichen Zivilisationen — die vier lebenden und die vierzehn erloschenen — bestimmt ihren Einfluß wieder geltend machen. Und wenn diese Welt dann im Verlauf von Generationen und Jahrhunderten schrittweise den Weg zu einem Gleichgewicht zwischen ihren verschiedenen kulturellen Bestandteilen findet, wird die westliche Komponente allmählich wieder auf den bescheidenen Platz verweisen werden, den allein sie auf Grund ihres inneren Wertes beanspruchen kann.

geworden ist. Mag auf der einen Seite eine mehr extreme Richtung über Laet und Richard Strauss der Illustrationsmusik, der großartig „programmatischen“ Tonmalerei schuldigt haben und sich darin mit der pikaresken Vorstandsanzicht der Franzosen berühren oder eine mehr formalistische Richtung, über Brahms, Bruckner, Reger das rein Musikantische dem lässlichen Standpunkt angenähert haben, so ist eine mittlere Linie, die etwa von Beethoven über Schumann und Wagner zu Strauss verläuft, als die vorbestimmte zentrale deutsche zu betrachten.

Selbstverständlich sind die Vereinfachungen, die nicht mühevoll gemacht werden dürfen, als „wollige“ Götterbild und Strauss, einem Brahmsen, Bruckner, Reger die deutsche Eigenheit irgendwie beizubehalten oder nur teilweise in Frage stellen. Bei jedem von ihnen läßt sich

phasen in der Geschichte der Zivilisationen — ihre Entstehung, ihr Wachsen, ihren Zusammenbruch und Verfall — einzeln darstellen können wir auch ihre Entwicklungsphase für Phase vergleichen; dieses vergleichende Studium wird uns vielleicht die Möglichkeit geben, die gemeinsamen (spezifischen) Phänomene gegenüber den besonderen (individuellen) herauszuarbeiten. Auf diese Weise müßten wir schließlich eine Morphologie der Spezies Gesellschaft, die den Namen Zivilisation führt, entwickeln können.

Wenn wir mit Hilfe dieser beiden Arbeitsmethoden zu einer einheitlichen Geschichtsbetrachtung gelangen, werden wir wahrscheinlich die Feststellungen der Perspektive vornehmen müssen, in welcher die Geschichte der verschiedenen Zivilisationen und Völker uns durch die Gläser unserer derzeitigen westlichen Sonderbrille erscheint.



Hans Schröder wurde vor wenigen Tagen in Bernau mit dem Hans-Thoma-Preis 1952 ausgezeichnet. „Talsicht“ hat er dieses Gemälde genannt, das im Jahre 1941 entstanden ist.

WILHELM VON SCHOLZ:

Der Ring und die Granatkerne

In dem Buche von „Tausend-und-ein-Tagen“ — das ein späteres Gegenstück zu den „Tausend-und-ein-Nächten“ ist — stehen viele schöne Geschichten, aber eine, deren tiefen Schicksalskern man nicht genug bewundern kann. Diese Erzählung handelt von einem Vezier, der ein Schicksal des Glücks ist, dem alle Unternehmungen gelingen. In der höchsten Gunst des Kalifen steht, so kann er, dadurch eine unswiderstehliche Macht ausüben, verfehrt, geliebt, vergöttert wird; der in seinem Harem die schönsten Frauen, in seinem Stall die schnellsten Pferde, die besten Kanäle hat.

Der Vezier steht am liebsten Springbrunnen im Blumenhof eines seiner bewunderten Palmenhöfe und freut sich an Spiel der Goldfische, der Schleiherbarben und Segelflosser, denen er Futter streut, wenn sie heraufschauen ins Durchschimmernde, Durchsichtige. Da fällt sein etwas zu weiter kühner Ring zugleich mit dem Brotkrumen seiner Spende ihm von Finger.

In dem kurzen Augenblick, der mit dem Hinübergleiten des goldenen Reifs über die oberen Gelenke und Glieder des Fingers begann — das der Vezier schon vernahm aber noch nicht kannte — sah er durch den fallenden Ring endete, durchdrückte den Vezier der tolle und unwirkliche Wunsch, der Ring möchte nicht ins Wasser geraten, nicht in Tang und Fäden der Grundgewächse verschwinden.

So schnell ist der Gedanke und sein Weg so breit, daß neben einem Gedanken der nächste — wie ein Wellenener neben dem anderen — misläuft. In den ersten Gedanken selbst überholten kann. Nicht nur der Wunsch der Erhaltung des Ringes hatte sich in dem Vezier gebildet, sondern auch eine unerklärliche Angst,

der überhebliche Wunsch könne erfüllt werden. Und diese Angst war rascher am Ziel als der Wunsch! Sie war allein auf dem Platz, als der Ring den Spiegel berührte und — tatsächlich zu sehen! — auf der hauchdünnen Haut des Wassers liegen blieb, ohne unterzinken.

Kaum hatte der Vezier diese ungläubige Überpfehlung seines sprichwörtlichen Glückes — den Ring auf der Oberfläche des Fischbeckens — gesehen, als er sofort sein Haus bestellte und seinem vertrautesten Diener bedeutete: die Zeit des Glücks sei vorbei! Eine so abenteuerliche Gunst wie dieses Liegenbleiben des kostbaren Ringes auf dem Wasser gewährt das Glück nur, wenn es schon im Begriff sei, sich abzuwenden.

Er hatte sich nicht geirrt. Die Häuser, die ihn gefangen setzten und seine Schätze beschlagnahmten, pochten eben ans Tor. Neidlinge war es gelungen, dem Vezier die Gunst des Kalifen zu entwinden und den bisher geliebten Herrn haß- und ronnertfüllt gegen seinen obersten Diener zu stimmen; für den neun Jahre slender und trostloser Gefangenenshaft anbrachen. Er ward im Kerker wie ein gemeiner Verbrecher gehalten, durfte mit niemandem sprechen, täglich kaum einige Schritte in dem eng ummauerten Hofe gegen Seine Nahrung war die denkbar schlechteste.

Ohne zu klagen, ertrag der Vezier sein Unglück, wie er auch ohne Übermut, aber manchmal erschreckt, sein Glück hingenommen hatte. Und der Gedanke, der seinen Geist mehr peinigte als seinen Leib das Fehlen jeder Böhaglichkeit, jeder guten Nahrung war nur immer wieder: ob er sein Glück nicht selbst weihen hätte dämpfen oder gar zerbrechen müssen, um so tiefen Sturz aufzuhalten, statt es mit

dem törichtem Wunsch, den Ring zu bewahren, abenteuerlich zu überfordern.

Eines Tages — nach Jahren des Gefangenens — schenkte ihm eine kleine Gunst zu lächeln, daß der Vezier aufmerksam ward; der Wächter brachte ihm ein Schlüsselchen Granatkerne, die des Veziers Lieblingsesspeise waren und die er nicht mehr gesehen geschweige denn gegessen hatte seit jenem Tage, an dem ihm der Ring vom Finger glitt.

Als die Granatkerne vor ihm standen, sann der Vezier einen Augenblick seinem Geschick nach und fand: es würde nun lange so bleiben, da es gewohnt geworden, sich bessere — und nicht plötzlich, wie eine Maus über den Tisch läuft und seine Granatkerne frißt! Da leuchtete sein Auge, er weiß: vorüber ist die Zeit seines Unglücks! Wie einst die Gunst des Geschicks, hat es sich übersteigert, indem es ihm die erste Freude zerbricht, die ihm seit Jahren geworden. Er hat kaum Zeit, in Erinnerung aufzuschnappen, als schon die Boten des Kalifen, der sein Unrecht und die rechtliche Verurteilung von damals erkannt hat, eintreten und den Vezier in all seinen Besitz, seine Macht, seinen Einfluß zurückzuführen.

Inmer wieder erfüllt mich diese kleine Geschichte mit ständiger Bewunderung. Sie zieht den Leser so in ihre Gewalt, daß er zumindest, solange er liest, glaubt: hier ist ein Wesenstug des Schicksals richtig gedeutet. Aber wenn das der Fall ist, was vielleicht wirklich sein mag: wo ist der Vezier, diesen Zug in einem anderen Schicksal beabsichtigt zu erkennen, zu wissen, was dem Ring gleicht, der auf der Haut des Wassers liegen bleibt; was den Granatkernen, die die Maus frißt! Und werden wir nicht, wenn wir die Rolle des schicksalskundigen Veziers spielen sollen, von unserem steten Hoffen und Streben irreführet, oft glauben, ein Ungemach, das uns begegnete, entspreche den Granatkernen — und fast nie uns ein-gestehen, die „ober“ jenes Glück könne den

tragischen Sinn des goldenen Reifs haben, der nicht unterzinkt!

Und doch kann uns diese alte Fabel eine große und tiefe Anregung für unser eigenes Leben geben! Sie kann uns lehren, auf unser Schicksal wie auf ein fremdes zu achten, es nicht nur egoistisch mit Furcht und Hoffnung anzusehen, sondern mit Erkenntnisdrang als eben das eine Schicksal, das uns genauer gezeit wird als alle anderen. Es gibt nichts innerlich Befriederendes, Erlösenderes als so — fremd und doch erkennend — das eigene Leben zu betrachten und zu erforschen. Wenn wir auch keine Regeln daraus abzuleiten lernen wie der kluge Vezier, vielleicht können wir so — nur so! — einen Sinn darin finden.

Sinn in einem Leben aber hilft und tröstet über manches hinweg.

Der Tod des Sommers

Es wird eine Stunde geben wie diese: Der Mittag lastet schwer auf den Gräsern und Stoppeln. Selbst das vorher schwarze Tauweln des Schmetterlings ist zu einem Sich-Dahin-Schleppen geworden. Die glühende Luft zittert. Die Sonne weilt. Das Wasser im Bach kriecht trägt um einige Kiesel. Drüben läuft ein Kind. Lächelt, lacht, flüht, weint, lacht wieder. Ein zerriesenes, trauglänzendes Spinnwebwebe treibt von irgendwoher gegen seinen bloßen Arm. Vor dir plumpst ein selbes Insekt ins Gras. Aufgeregtes Rascheln. Aus dem Wehler dringt das hohe Schreien einer Straßenbahn, gleich darauf ärgerliches Gepolze. — Dann Stille. Mit dir ist nur noch dieser starke Sommer und wartet, wartet. — Du schrickst zusammen. Was war das? — Aber es war nichts und niemand. Oder doch? Es ist alles dunkler jetzt, und fahler. Und ein Schmerz liegt in der Luft, groß und allgegenwärtig. Da — fällt — ein — Blatt! Und du gehst! Und dich frisst! Übermorgen. — Morgen. — Jetzt. J. Reding.

Auf hohem Grat

Es drängt sich auf, um diese Mitte des Jahres...

Das ganze Kriegsgedächtnis ist erfüllt. Die große Weltkrise...

Und diese Hebung der Lebensstände vollzieht sich nun seit fast einem Jahr...

Wir sollten in der Lage sein, diesen Zustand einer hohen Wirtschaftstätigkeit...

Nur ein Blinder oder Voreingenommener kann die Tatsache dieses Bildes leugnen...

Die Bolschewisierung der Ostsee rückt das System der staatlichen Diktatur...

Die Bolschewisierung der Ostsee rückt das System der staatlichen Diktatur...

Die Bolschewisierung der Ostsee rückt das System der staatlichen Diktatur...

Deutschland wieder erster Partner Österreichs

Als Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard Körber...

Es bedarf keines Anschlusses mehr im Zeichen einer europäischen Überleitungsperiode...

Inzwischen hat sich der deutsch-österreichische Handelsverkehr...

Österreichische Export nach Westdeutschland sich beträchtlich unter der angegebenen Höhe...

Jedenfalls ist der andere ständige Nachbar mit seinen 2,3 Millionen Bewohnern...

Schweizer Wirtschaft zuversichtlich

Man hofft denn auch, daß der Präsident der Vereinigten Staaten...

Truman gegen höhere Uhrenzölle

Präsident Truman lehnte am Donnerstag eine Empfehlung der Bundessollkommission...

Kleinere Versorgungslücken bei Eisen und Stahl

Der eisenschaffende Industrie ist es im ersten Halbjahr 1932 gelungen...

Steuerung für Tabakhandel

Auch der Tabakwarenhandel will, wie der Geschäftsführer des Hauptverbandes...

Dritter Hochfuhr in Salzgitter

Der dritte Hochfuhr der Reichswerke AG. der seit 1928 wegen Kohlemangels...

Österreichischen Fremdenverkehrs in der Vorkriegszeit...

Genossenschafts-Erklärung

Ein anderer Aktivismus der österreichischen Landwirtschaft...

Östzone hat Strommangel

Die Lage der Elektrizitätsversorgung in der Ostzone...

Bestellungen für Rheinau

Der Verwaltungsrat der Elektrizitätswerke Rheinau AG...

Zweiter Supertanker-Auftrag

Bei der Indienststellung der 13.300 DWT großen Esso-Boliver...

Was ist...?

Volkswirtschaftliche Gemeinkosten

Volkswirtschaftliche Einzelkosten sind jene Kosten, die einem bestimmten wirtschaftlichen Gegenstand...

Änderung des Schillingkurses im Herbst?

Der Präsident der österreichischen Volkspartei fordert die mögliche rasche Änderung...

Bestellungen für Rheinau

Der Verwaltungsrat der Elektrizitätswerke Rheinau AG...

Zweiter Supertanker-Auftrag

Bei der Indienststellung der 13.300 DWT großen Esso-Boliver...

Theorie und Kritik der Sowjetwirtschaft

Die Bolschewisierung der Ostsee rückt das System der staatlichen Diktatur...

Die Bolschewisierung der Ostsee rückt das System der staatlichen Diktatur...

Frankfurter Wertpapierkurse

Table with columns for stock names and prices, including Adler-Klay, AEG, Anhalt-Zella, etc.

Bisher höchste Ausfuhr

Die westdeutsche Ausfuhr erreichte im Juli mit 1448 (Juni 1932) Mill. DM...

Das Konto des Vertreters / Von Klaus Nonnenmann

Nach drei Jahren versuchte er es mit Versicherungen. Er wurde allmählich gleichgültig. Seine Mansarde, mit einer früheren Speisekammer als Schlafraum für sein Töchterchen, kostete zwar wenig, aber er wurde halb verrückt in dieser Enge. Seine Frau hielt tapfer zu ihm. Sie war sehr still geworden seit der glanzvollen Hochzeit im Krieg (beim Tusch, im Kasino, Gemischt den Krieg, Kameraden, der Frieden wird fürchterlich — ihr strahlendes Lachen. Ein Bonmot, man trank gerne darauf).

Wenn er abends nach Hause kam, lag Gertrud schon in ihrem Bettchen, nebenan — er küßte sie stülplich, dann seine Frau, die ihm das Essen auf dem Kocher zurechtmachte. Zwei Betten, ein Couchen über Eck, ein Schrank, ein Hocker, darauf die Hefeplatte, Wasser im Klo nebenan — ihr Reich. Ein Druck von Marc, eine kleine Stütze seiner Jagdfahne und ihre Fotografien: Frauenbilder aus seinem Urlaub fürs deutsche Kreuz in Gold. (Empfang beim Bürgermeister, Blumen, eine Rede, das goldene Gästebuch.) Ein Bücherbord, übliche Romane nicht zu problematisch. Und wenn er nach dem Essen die Reisemaschine hervorholte — sie stand unter seinem Bett — wenn er begann, Abrechnungen oder Lokales zu tippen (Ein Schäferhund geriet gegen 12.30 Uhr unter einen Wagen der Linie ...) war sein Blick die Angst vor einer ausweglosen Zukunft. Er war nie stark gewesen, nur guter Tänzer, er plauderte verbindlich. Im Schrank hing noch der Ledermantel, mit leeren Schlaufen für die Schultasche.



Seerosen

Foto: Willy Meisner

kam und nach der Maschine griff, um für Bankier Schmidt eine Herunterrechnung zu beantragen. Lebensversicherung, vielleicht dreißig Tausend, es galt, einen schwerfälligen Arzt zu finden.

Seine Kündigung erhielt er im Herbst. Paracelsusparung. Er fuhr zum Konzerndirektor nach Köln, es war eine teure Reise. Der Sohn des Direktors war einmal sein Bordwärt gewesen (Obergefreiter, er konnte

ihm, es war in jeder Treppe, jedem Gespräch, es leuchtete im Wartezimmer, es war die Uhr, der Regen, die verstopfte Düse, die verschmierte Kerze, der geplätzte Preis.

Eines Tages, es regnete, stand er auf der Landstraße. Der Motor versagte, er schob sein Rad nach Hause, sein Herd war klobig. Das Konto, zum drittenmal überzogen, lag wie ein feuchter Sack auf seinem Schulters.

Seine Frau versuchte, eine Sekunde zu spät, den Brief der Versicherungsfirma vom Tisch zu nehmen, als er in der Nacht nach Hause kam, aber er wollte auch so Bescheid, was in ihm stand. Und die Versuche für Herrn Kleemann (Ein Zahnarzt, seit drei Wochen Gespräch über die Vergänglichkeits des Lebens, Politik, den Schrebergarten, ungefähr verbundert Treppe, zweihundertvierzig Minuten und siebenzig Zigaretten. Das Konto wäre gerettet) — die Versuche bei Herrn Kleemann waren so gut wie aussichtslos. Er sprach mit seiner Frau. Dann ließen sie die Läden herunter.

Der Herr Pastor von nebenan sagte beim Frühstück zu Anna, seiner Köchin, dieser Schritt sei unverantwortlich gewesen, vor allem aber, das unschuldige Kind mit hinüberzunehmen.

Und als Herr Kleemann, der zögernde Zahnarzt, gegen Mittag anrief, um die Sache perfekt zu machen (Telefon zwei Stock tiefer bei der Hausbesitzerin, neugierig, man hätte ihr die Affäre verheimlicht), klopfte die Güte an seine Tür und sagte dann Herrn Kleemann, oben sei er nicht. Vermutlich hat sie nicht unrecht: auch der Herr Pastor meinte, ja, oben sei er nicht.

Leutnant der Reserve, vom Staat geschicktes Ansehen mit Nalobator, rasch und billig erworben — genug zu essen, warme Räume, Bad, prickelndes Erleben, Gefahr und eine Stunde später Barmusik, die Flittsche mit der Frau, keine Verantwortung, Bohnenkaffee, für eine Minute „Flug zwischen den Wolken“, weiße Bettwäsche, bis in Gefangenschaft.

Fahrer beim Amerikaner, Bahnpolizist, Tanzlehrer ohne Genehmigung des Berufsverbandes, Journalist mit obliquisen Verleumdungen — jetzt versuchte er es mit Verleumdungen. Er sagte es seiner Frau. Sie lächelte nicht.

Er ging zum Generaldirektor, auf eine Empfehlung hin, Versicherungen aller Art: Alter, Haftpflicht, Feuer, Diebstahl, Tochterausstattung, Reise, Kredit, Hypothek, Sterbegelder, alles ganz-egal. Provision zehn Prozent ab Sommer, mal sehen, was Sie schaffen. Er nahm an.

Er hatte keine Ahnung. Und begann dieses Leben. Er profiturierte sich vor allen, fast vergessenen Bekannten, versöhnte die Großmutter, die Nachbarin, seinen Schulfreund, den Briefträger, seinen früheren Redakteur. Er beachte jedes Gespräch über Sokrates oder Kettfögel auf Sicherheit und Haftpflicht, er lernte, seine Scham zu verlieren, er ging in Häuser und Geschäfte. Seine Frau sortierte ruhig für ihn. Sie weinte oft, er sah es an ihren entrindeten Augen, wenn er spät abends nach Hause

kam und nach der Maschine griff, um für Bankier Schmidt eine Herunterrechnung zu beantragen. Lebensversicherung, vielleicht dreißig Tausend, es galt, einen schwerfälligen Arzt zu finden.

Seine Kündigung erhielt er im Herbst. Paracelsusparung. Er fuhr zum Konzerndirektor nach Köln, es war eine teure Reise. Der Sohn des Direktors war einmal sein Bordwärt gewesen (Obergefreiter, er konnte ihm, es war in jeder Treppe, jedem Gespräch, es leuchtete im Wartezimmer, es war die Uhr, der Regen, die verstopfte Düse, die verschmierte Kerze, der geplätzte Preis.

Eines Tages, es regnete, stand er auf der Landstraße. Der Motor versagte, er schob sein Rad nach Hause, sein Herd war klobig. Das Konto, zum drittenmal überzogen, lag wie ein feuchter Sack auf seinem Schulters.

Seine Frau versuchte, eine Sekunde zu spät, den Brief der Versicherungsfirma vom Tisch zu nehmen, als er in der Nacht nach Hause kam, aber er wollte auch so Bescheid, was in ihm stand. Und die Versuche für Herrn Kleemann (Ein Zahnarzt, seit drei Wochen Gespräch über die Vergänglichkeits des Lebens, Politik, den Schrebergarten, ungefähr verbundert Treppe, zweihundertvierzig Minuten und siebenzig Zigaretten. Das Konto wäre gerettet) — die Versuche bei Herrn Kleemann waren so gut wie aussichtslos. Er sprach mit seiner Frau. Dann ließen sie die Läden herunter.

Der Herr Pastor von nebenan sagte beim Frühstück zu Anna, seiner Köchin, dieser Schritt sei unverantwortlich gewesen, vor allem aber, das unschuldige Kind mit hinüberzunehmen.

Und als Herr Kleemann, der zögernde Zahnarzt, gegen Mittag anrief, um die Sache perfekt zu machen (Telefon zwei Stock tiefer bei der Hausbesitzerin, neugierig, man hätte ihr die Affäre verheimlicht), klopfte die Güte an seine Tür und sagte dann Herrn Kleemann, oben sei er nicht. Vermutlich hat sie nicht unrecht: auch der Herr Pastor meinte, ja, oben sei er nicht.

Kulinarische Hochstapler / Der Keks und die englische Tischzeit

Was ein kulinarischer Hochstapler ist, erklärt man am besten, indem man das Gegenteil dieses Typs vorstellt, den kulinarischen Tiefstapler. Das ist ein Mann, der seine Freunde auf ein Kisebröt zu sich bittet und ihnen dann ein fünfziges Hochstaplerverabfolgt. Hier stellt die Bescheidenheit der Einladung sogar eine gelobte Perle dar, denn mit großer Gewissheit haben die Gäste vorher noch zu Hause geschmeißelt und verfluchen nun ihre Vorrichtung Hochstapler, jene andere Sorte von Zeitgenossen, die uns auf den Abend einladen. „Ach, wissen Sie, wir haben englische Tischzeit“, und es gibt einen Keks.

Zu dem Keks gibt es Tee. Lassen Sie mich bei diesem Tee etwas versetzen. Nicht bei seiner Farbe oder Zusammensetzung, sondern bei dem Tonfall, mit dem er uns angeboten wird. Es gibt Leute, besonders Damen der gehobenen Stände, die vermögen dieses höchst banale ersatzliche Wort „Tee“ heute schon wieder hinzuzuschreiben, als wären sie es durch die Ornamente des Worcester Porzellans der alten Queen persönlich. So lässig und diskret, so vornehm schließend, wie dieses „Tee“ hingezprochen wird, soll es uns ebenbürtig einschüchtern wie imponieren. Es soll uns glauben machen, um was es sich hier handelt, sei keines Pourcel, sondern Stil. Daß es sich um gar nichts anderes als um Angabe und Hochstapler handelt, geht schon daraus hervor, daß es an Stelle des „Kommen Sie heute zum Tee“, niemandem einfallen würde zu sagen: „Dürfen wir Sie auf ein paar Karthoffeln bitten?“

Also es gibt Tee mit Keks, und wenn das Schicksal Ihnen an diesem Abend außer einem

hungrigen Magen auch noch seinen Spott zugeführt hat, so gibt es zum Tee „eine Scheibe Biskuit“. Ich liebe die französische Sprache sehr, aber wenn heutzutage die Dame irgendeines gastfreundlichen Hauses mit glitzerndem Lächeln die Lippen schürzt, um mir das berüchtigte Stüchchen „Biskuit“ zu offerieren (nicht „Biskuit“, sondern wieder hingehaut: Biskuit), dann habe ich die Zwangsvorstellung, ich möchte mit düsterer Feiertlichkeit nichts als das einfache Wort: „Wurst“ sagen.

Die Gespräche, die bei diesem Essen geführt werden, haben etwas von der Eigenart des Tees und des Biskuits, sie machen nicht satt. Soweit sie sich im Austausch hierzu wenigstens theoretisch auf die Ernährung erstrecken, fällt neben dem üblichen Hochstapleroptimismus eine störrische Lust am Selbstbetrug auf. Was soll man sagen, wenn eine Dame, diesmal allerdings von jenseits der Meißelstamm, behauptet, mittags eine Kettische und abends Weichhülle, das sei das genaue Entzücken ihres Mannes. Dazu reiche (reiche) sie ab und zu noch eine Gurke oder für die Kinder etwas Sellerie Salat. Das Weichhülle-Mittagsessen wird nun aber nicht gegessen, es wird „eingesommen“, und die Dame ist nicht etwa eine Jüngerin Weierlands oder Geplord Neuzers, sondern nur eine kulinarische Hochstaplerin. Indem sie den Weichhülle isst, tröstet sie sich über die Tatsache hinweg, daß sie das Gulisch und der Periret, auf die ihre Familie und der Gast einen Anspruch haben, in Gestalt eines neuen Hutes auf dem Kopf trägt.

Ein dreihundert Pfennigkuchen, dem man es sieht, wie sehr er sich vor seiner Enttarnung noch nach einem Zügel hat, ist nichtdestotrotz eine „Omelette“, und welcher dreiste Schwindel mit den „lockeren Sandstücken“ (geriebene Karotten auf einem halben Weizen) oder dem unvermeidlichen „Teat“ (verkohltes Brot) betrieben wird, davon wissen jetzt wieder viele ehrliche Esser, denen man Einladungen ins Haus schickt, ein Lied zu singen. Nicht erlegt von der Pestenz der kulinarischen Hochstapler sind nur noch die ländlichen Gebiete. Dort ist ein Strohfeld mit roten Röhren und Meerrettich zwar kein „Hors d'oeuvre“, aber wenn man hinterher noch etwas Kalbsbraten mit breitem Wudeln vorgesetzt bekommt und zu dem schwarzen Kaffee ein Kirschwasser, dann fühlt man sich wenigstens nicht betrogen.

Über die Hochstapler mit dem Getändel möchte man sich im übrigen auf dem Neuweg von einer Einladung in der Stadt immer am liebsten irgendwo still zurückziehen. Sooft man der Karaffe mit dem Likör auch nur irrtümlich nahe kommt, wird sofort ihre traurige Rolle als eines Dekorationstück offenbar: „Ach, mokken Sie jetzt nicht lieber ein Gläschen Wein und den Likör zum Kaffee!“ Der deutsche Wermut muß es sich gefallen lassen, Likör genannt zu werden, aber der Wein, ein ehrlicher Süßering zu 1,60, schämt sich seiner hochstaplerischen Etikettierung. „Forster Riesling 1949“, es unzweifelhaft, daß er ganz prächtig in seinem bereits geschobenen Kristallblech. Von dem Kristall ist übrigens auch die Scheibe, aus der die Gläser sich dem ganzen Abend über eben und bedrückt mit kleinen Salzkrumen vorzeigen. (Die Hausfrau: „Zum Krabbern! Köstlich, sich wahr!“)

Von einem reichen Bankett stand der Gehmüt Hochstapler meist entschlossen auf, letzte seinen beiden rechts und links neben ihm stehenden Assistenten die Hände auf die Schultern und sagte laut und vernachlässigt: „So, meine Herren, nun wollen wir mal zum Nechsten gehen.“ Sol.

Der einzige

In der Absicht, den in den Jahren vor dem letzten Weltkrieg besonders grassierenden Anstieg zum medizinischen Studium in Ironien, brach der Professor einer süddeutschen Universität in den folgenden Redefortsatz aus: „Heutzutage will alles auf die Universität, und jeder will sich für Medizin zu interessieren. Zu meiner Zeit war das ganz anders! Da studierte nicht jeder Schafkopf, in meiner Rheinstadt zum Beispiel war ich der einzige!“

Strauß-Uraufführung in Salzburg

„Die Liebe der Danae“ wurde Höhepunkt der diesjährigen Festspiele

Die Uraufführung der letzten Oper von Richard Strauss im Rahmen der Salzburger Festspiele 1952 endete mit einem Erfolg für das Werk wie für die Mitwirkenden, wie ihn schon niemand erhofft hatte. Besonders gefeiert wurde Clemens Krauß, der wie kein anderer Dirigent wohl berufen ist, Richard Strauss zu interpretieren. Mit Beifall überschüttet wurden nach dieser dankwürdigen Aufführung die Wiener Philharmoniker, Anneliese Kupfer (Mänchen) und Paul Schöffler (Wien), die Sätzen diese im ganzen hervorragenden Ensembles.

Die Anna Maria, der orchestrale Hans Wagner, der Opernregisseur und trotz allem der ganz persönliche Stil des Meisters Richard Strauss, ähnlich ausgestattet wie in der „Ägyptischen Helena“, sind in dieser Hinsicht unverändert. Fast alle europäischen Sender einschließlich der Londoner BBC und Radio Marokko übertragen die Uraufführung. Emil Franchetti, der schon 1944 seiner Generalprobe beiwohnte, in der Strauss sein Werk noch hören und sehen durfte, schuf wie damals die Bühnenbilder, während Dr. Rudolf Hartmann die Inszenierung besorgte. Auch er hat mit Strauss schon während der Komposition des Werkes zusammengearbeitet. Man darf also annehmen, daß

die Salzburger Aufführung 1952 ganz im Sinne des Komponisten angelegt war.

Der Oper liegen zwei griechische Sagen zugrunde: Der Bonaux Jupiters bei der Danae und die Sage von König Midas, den die Götter bezaubert haben, jeden Gegenstand durch Berührung in Gold zu verwandeln. Dieser Midas wird um die Königstochter Danae. Da aber sich der Jupiter selbst an Midas Gestalt, doch Danae bemerkt die Täuschung und bitt Midas die Truse. Der erlittene Jupiter bestraft beide mit bitterer Armut, doch endlich muß er erkennen, daß die reine Liebe stärker ist als die Macht des Golden.

Obwohl die für 1944 geplante Uraufführung zusammen mit den Salzburger Festspielen letzten Jahres wegen des Krieges abgesetzt worden war, probte Clemens Krauß damals weiter, entschlossen, die Oper wenigstens vor ihrem Schöpfer aufzuführen. So kam es zu der Generalprobe vom 18. August. Bei der Richard Strauss mit Tränen in den Augen von den Wiener Philharmonikern, von den Salzburger, von Salzburg und vom Leben mit dem Worten Abschied nahm: „Auf Wiedersehen in einer besseren Welt!“

Amalie im Prado / Von Viktor Anburin

Im Pradomuseum in Madrid gibt es Sackgasse, in die niemals ein Mensch geht. Als ich zum erstenmal in einen solchen Sackgang eintrat, rief mir der Wächter nach: „Da nicht lang, mein Herr, da ist nichts.“ Der Eingang zum Goyasaal ist hier links. Ich ging aber doch hinein und blieb lange bei den Werken, die nicht mehr gehen und die hier verrotten. Auf Stillleben Weißweingläser und durchgeschnittene Zitronen. Nachgedunkeltes Schäferpiel. Große Kriepsbilder mit winterlichen Belagerungen. Verloren kann man sich zwischen solchen Heimlichkeiten stundenlang hier in diesem alten Museum.

Im innersten Winkel des Hauses, unten bei den Franzosen, hängt das Bildnis einer jungen blaueugigen Prinzessin aus dem 18. Jahr-

hundert. Man kann es kaum erkennen; übergen sieht es sich ja niemand an.

Sie trägt eine weiße Krinoline und auf dem Kopf eine polnische Mütze mit Feder, und sie lächelt so süß, wie die Prinzessinnen des 18. Jahrhunderts alle lächelt haben. Das ist Amalie, die Tochter des sächsischen Kurfürsten, in Dresden geboren, die später Königin beider Stalten und dann Königin von Spanien und Indien geworden ist.

„Liebe junge süße Dresdenerin Amalie, wieviel Dämonen haben sie getragen, in den strahlenden Ländern des Südens. Und doch, wenn man genau hinsieht und sich an das Dückel gewöhnt: sehen diese Augen nicht so aus, als hätten sie eben geweint?“

Bei Oberlicht würden wir das besser erkennen können. Aber mir ist es lieber so.

DR. UNBLUTIG GIBT BEKANNT:



Seit Monaten sind wir — insbesondere von Arbeitslosen, Flüchtlingen und Rentnern — gebeten worden, das millionenfach bewährte Kukident-Reinigungs-Pulver auch wieder in einer kleineren Packung herzustellen.

Wir freuen uns, heute bekanntgeben zu können, daß wir nunmehr in der Lage sind, diesen vielfachen Wünschen zu entsprechen. Das nach einem patentierten Verfahren hergestellte Kukident-Reinigungs-Pulver kommt jetzt, wie bereits vor dem Kriege, auch wieder in einer kleineren Dose mit 100 g Inhalt in den Handel, die für 1.50 DM in allen rührigen Fachgeschäften erhältlich ist oder schnell besorgt werden kann. Die sparsame Blechdose mit 180 g Kukident kostet weiterhin 2.50 DM. Ersparnis: 20 Dpf. Da der Verschluß der Blechdose gleichzeitig Maßgefäß ist, empfiehlt es sich, die Blechdose zu verlangen.

5 große Vorteile sind es,

1. Das patentierte Kukident-Reinigungs-Pulver reinigt, desinfiziert, desodoriert und poliert zugleich. Alles ohne Bürste, ohne sonstige Mittel und ohne jede Mühe, also vollkommen selbsttätig. Dadurch wird jede Beschädigung des künstlichen Gebisses vermieden, und das Gebiß bleibt länger gebrauchsfähig.
2. In der rascheren Kukident-Lösung, die Sie sich mit etwas Wasser und Kukident-Reinigungs-Pulver selbst bereiten, wird Ihr künstliches Gebiß aber nicht nur gereinigt, sondern auch frisch, geruchlos und bakterienfrei. Bereits innerhalb einer halben Stunde werden, wie durch Untersuchungen in mehreren Universitäts-Instituten festgestellt wurde, sogar Diphtherie- und Typhusbakterien sowie Cholerabakterien abgetötet. Darum wird Kukident von Tausenden von Zahnärzten ständig verwendet.
3. Das patentierte Kukident dringt in die feinsten Spalten und beseitigt nicht nur Fäulnisbeläge, sondern auch Tabakflecke und andere Verfarbungen. Es erhält neuen Glanz Ihr schönes Aussehen und gibt es solchen, die es verloren haben, wieder zurück.
4. Kukident ist in jeder Beziehung unschädlich, da es weder Chlor noch Soda enthält.
5. Sie riskieren nichts, wenn Sie Kukident kaufen, da wir bei ewigem Nichterfolg den vollen Kaufpreis zurückzahlen. Die jetzt wieder erhältliche Kleinpäckung Kukident für 1.50 DM reicht bei täglichem Gebrauch 3 bis 4 Wochen.

Wenn Ihr Gebiß wackelt,

benutzen Sie die in mehreren Staaten patentierte Kukident-Haft-Creme. Bei richtiger Anwendung der Kukident-Haft-Creme hält Ihr Gebiß fester und länger als je zuvor. Sie können sprechen, lachen, singen, husten und niesen, ohne befürchten zu müssen, das Gebiß zu verlieren. Sie können ferner Äpfel, Brötchen, Schwarzbrot und zähes Fleisch essen, wie früher mit Ihren natürlichen Zähnen. Es gerät auch kein Speisereste mehr zwischen Gaumen und Gebißplatte, weil die Kukident-Haft-Creme ein schützendes Polster zwischen Platte und Gaumen bildet. In der Regel dauert die Haftwirkung 10 bis 12 Stunden.

Bei schwierigen Kieferverhältnissen

kommt es mitunter vor, daß die Haftwirkung bereits nach 3 oder 4 Stunden erschöpft ist. In derartigen Fällen streuen Sie, wenn die Zahnprothese losgerückt wird, etwas Kukident-Haft-Pulver auf das Gebiß und setzen es wieder ein. Das Gebiß sitzt dann bis zum Schlafengehen absolut fest. Sie erhalten die Kukident-Haft-Creme für 1.80 DM, Kukident-Haft-Pulver für 1.50 DM in allen rührigen Fachgeschäften. Lassen Sie sich in Ihrem Interesse keine Ersatzmittel aufreden! Bestehen Sie auf Kukident, denn: Wer es kennt — nimmt Kukident. Was nicht erhältlich, erfolgt portofreie Zusendung gegen Voreinsendung des Kaufpreises auf unser Postcheckkonto Frankfurt 22 588. Kein Nachnahmeversand. Kukident-Fabrik, (179) Weinheim (Baden).



Jetzt wieder Kukident für 1.50 DM.

Wasser allein tut's freilich nicht

Eine Badereise 1952 bringt Neuerungen und Überraschungen auf Schritt und Tritt

„Wasser allein tut's freilich nicht“, versichert ein alter Spruch. Die alten und die neuen Bäderorte im Bäderland Südwürttemberg...

Kurort im Fluren der Höhenzone angedichts der nahen Berge der Alpen, hat sich das regensatte St. Blasien (800 m) vor einigen Jahrzehnten zum Vorbild genommen...

Die 160 Luftkurorte des Schwarzwaldes legen ihre Freibäder, ihre Kurübungswegen, mineralischen Tränkehallen...

In den Heilbädern wirkt, rituellhaft früher wie heute, der Quellgeist. Ihn sichtbar werden zu lassen oder sich nur zu beschreiben...

Vorliebe für die Nachsaison

Die TOUROPA-Statistik ist ein unbestechlicher Barometer für den Verlauf der Reisezeiten. In den letzten Tagen sind die Buchungen...

Seit 2000 Jahren sitzt der Quellgeist nachweislich in Baden-Baden, wo am späten Raum 30 heilende heiße Quellen aus der Erde drängen...

festzustellen. Auch Bad Dürrenberg, das hochgelegene Solbad Europas, steht vor umfangreichen Erneuerungen...

Wer hat vom geheimen Tun des Quellgeistes zu Bad Krozingen am Oberrhein zwischen Badenweiler und Freiburg...

Und endlich Badenweiler am ersten Hohenstaufen. Das vielberühmte Institut im erneuerten Markgrafenbad...

Insgesamt 35 Heilbäder, Heilklima-Kurorte und Kneipp-Kurorte, etwa 230 Luftkurorte und über 300 andere Fremdenorte...

In vielen Schwarzwald-Sommerfrischen ziehen vollständige Feste aus die Gästewelt an, vor allem weil sie Gelegenheit geben...

Verklingender Sommer - buntere Urlaubsfreuden

Die letzten Wochen des Sommers schütten über die Gänge im Schwarzwald und Bodensee ein wahres Füllhorn von verschiedenartigen Veranstaltungen aus...

Lob des Schwarzwald-Herbstes

In den Baumgärten um die Dörfer der Rhebene reifen Äpfel und Birnen in der milderen Glut des Nachsommers...

Und die Bauernkinder tummeln sich mit Kassen und Eimern in den Borenschlingen, die eine reiche, süße Ernte verheißen...

Am Bodensee reihen sich die so beliebten Nachfeste mit präzelndem Feuerwerk, festlichen Aufführungen in bunter Reihe aneinander.

bad die sommerliche Weidenschaft festlich beenden sollen. Auch in den über die Sommermonate überfüllten Kurorten und Bergdörfern ist es stiller geworden...

Wer sich so in den Bergen beglückend wieder gefunden hat, mag dann getrost hinausstiegen in die Täler, wo die beim Hineinbleiben krachenden Äpfel auf überfülltem Baumkronen winken...

1952 mehr Amerikaner in Deutschland

In Paris tagte der Kongress der ASTA, der Organisation der amerikanischen Reisebüros. Der Kongress brachte 1200 Vertreter amerikanischer Reiseagenturen...

Die amerikanischen Touristen, die 1950 noch 44,5% des Auslandsaufwandes in Europa verbrauchten, 38% in Kanada, 7% in Mexiko...

Die Mitglieder der Organisation wollten die Gelegenheit des Kongresses benützen, um die europäischen Reiseleiter aus eigener Anschauung kennenzulernen...

empfehlen sich für Ferientage im Herbst

Hausach

Schenkenczell

Gasthof zum Hirsch

Gasthaus Pension u. Café ADLER

Gasthaus Pension „Zur Eiche“

Gutach (Schwarzwald)

Zell a. Harmersbach

Triberg

Schaphbach

Rohrbach bei Triberg

Schmiedsberg

Privatpens. Reinerhof

Schluchsee

Hotel Schiff Schluchsee

Hotel Lamm

Pens. Haus Sommerberg

Schönwald

Hotel Sommerberg

Linnach bei Forstweier

Mittelhof

Friedenweiler

St. Margen

St. Peter

Gasthaus Pension zum Kreuz

Lenzkirch

Penzlin, Landhaus Döbele

Raitenbuch

Gasth. Pens. Grüner Baum

Saig über Lenzkirch

Villa Daheim

Reiselfingen

Kappel

Ehrsberg

Pension Wolfack

Obermünstertal

„Spielweg“

Untermünstertal

Gasthaus zur Adler-Stube

Gasthaus Pension Zur Neumühle-Krone

Gasth. u. Pens. z. Löwen

Wieden

Gasthof und Pension HIRSCHEN

Falkau

Haus Margarete

Muggenbrunn

Gasthaus Pension Grüner Baum

Hotel Adler

Mit der „BNN“ in den Urlaub

Zum „Bad der Sonnenseite“

Grömitz/Ostsee

BNN-Pauschalreisen

DM 231.- 1 Woche Verlobung DM 71.-

Auskunft und Anmeldung BNN-Haus, Karlsruhe

BNN Reisedienst

Todtnau

Hotel Ochsen

Todtnauberg

Hotel Stern

Bad Wildungen

Ein Erlebnis, das Sie nie vergessen!

ARENHÖHLE

Bad Wimpfen/Neckar

Kurhotel Mathildenbad

Modernstes und schönstegelegenes Hotel im Neckartal

Allemühl

Haus Wegwarte

STRANDHOTEL METTNAU

Bad Wildungen

Ein Erlebnis, das Sie nie vergessen!

ARENHÖHLE

Bad Wimpfen/Neckar

Kurhotel Mathildenbad

Modernstes und schönstegelegenes Hotel im Neckartal

Feestliche Räume für Veranstaltungen aller Art

Karlsruhe zwischen 0 und 24 Uhr

Die Zeitung kommt!



Zum Frühstück gehört die Zeitung. Sie hat ihren festen Platz neben der Kaffeetasse und ersetzt das Morgengespräch mit der Ehefrau. Dafür rücken sich dann die Frauen auf ihre Art, indem sie die Zeitung von rückwärts, von der letzten Seite an lesen. Dem Manne aber liefert sie das gestrige Rüstzeug mit den Kollegen am Arbeitsplatz eine ernste Diskussion zu beginnen. Nichts anderes ist die Zeitung auf dem Frühstückstisch, als die praktische Verkörperung der uralten Forderung, wonach der Mensch nicht vom Brot allein leben soll. Die Lieferanten des gestrigen Frühstücks, die Zeitungsträger bekommt der Leser nur selten (außer am Neujahrs morgen) zu Gesicht. Zeitungsträger sind die Armada der kleinen dienstbaren Geister, die freundlich und in der Stille wirken. In der ersten Morgenkühle der

menschlichen Straßen sammeln sie sich am „Verteiler-Treffpunkt“. Wenn der große hellgraue BNN-Lieferwagen anbrummt, nehmen sie sich „ihren Bezirk“ (einen mehr oder weniger umfangreichen Zeitungspack) unter den Arm und auf Fahrrad und trüdeln ab. Frühstückstisch unter unseren Lesern begegnen ihnen und nehmen ihre Zeitung gleich auf der Straße mit. Dabei entspannt sich meist eine kleine unvermeidliche Plauderei; denn jeder Mensch freut sich, wenn ihm etwas ins Haus gebracht wird. Seien wir doch ehrlich, was wäre ein Tag ohne die Zeitung? Wir wären mit uns selbst unzufrieden, weil uns den ganzen Tag über etwas fehlen würde. Und ist es nicht so, daß haben wir die letzte Zeile unseres Exemplars ausgelesen, wir uns schon wieder auf den nächsten Morgen und auf die Stunde freuen, da neben unserer Kaffeetasse „unser Zeitung“ liegt?

Woran starb Reinhard Nagel?

Zu unserer Meldung „Mysteriöser Unfall“ in der Mittwochs Ausgabe, erfahren wir ergänzend von der Staatsanwaltschaft, daß der 14jährige Reinhard Nagel, Mauerlehrling aus Linkenheim, der auf der Baustelle Frühlingstraße mit dem Kopf gegen die Betonmischmaschine gestoßen war, an einem Bluterguß zwischen Hirnhaut und Schädeldecke verstorben ist. Der Bluterguß war auf einen Hieb der Hirnhautschlagader wenige Stunden nach dem Unfall zurückzuführen.

Unfallfahrten in die Pfalz

Am Donnerstag ereigneten sich in der Pfalz zwei Verkehrsunfälle, bei denen vier Karlsruher schwer verletzt wurden. Am Dörlehang von Wietz fuhr ein Motorradfahrer aus Karlsruhe in die Straßennutze und stürzte, wobei er sich schwere Verletzungen am Kopf und am Körper zuzog. Sein Motorradfahrer, der mehrere Meter durch die Luft geschleudert wurde, erlitt eine schwere Gehirnerschütterung und einen Schlüsselbeinbruch. Das Motorrad wurde völlig zertrümmert. In einer Kurve der Jockinger Straße geriet ein mit zwei jungen Männern aus Karlsruhe besetztes Motorrad ins Schleudern. Beim Sturz erlitt der Fahrer erhebliche Verletzungen am Kopf, sein Motorrad trug einen Armbruch davon.

Schon wieder ein Kind verunglückt

Gestern nachmittags sprang ein sechsjähriger Junge beim Überqueren der Fahrbahn am Werderplatz in einen Lieferwagen, dessen Fahrer er nicht bemerkt hatte, weil er nach der anderen Seite schaute. Das Kind wurde mit einem Oberschenkelbruch und einer Kopfverletzung ins Neue-Vincentius-Krankenhaus eingeliefert. — Im Laufe des gestrigen Tages ereigneten sich im Stadtbezirk außerdem acht leichte Verkehrsunfälle.

Verdienstkreuz für fünf Karlsruher

Der Landespräsident hat auf Vorschlag der Landesregierung 27 verdiente Bürger des Landes Baden-Württemberg mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik ausgezeichnet. Unter ihnen befinden sich insbesondere Persönlichkeiten aus Karlsruhe: Der Vorsitzende der Ärztekammer Nordbaden, Professor Dr. Alois Geiger, der Vorsitzende der Zahnärztekammer, Zahnarzt Dr. Walter Kott, der Vorsitzende der Dienstleistungskammer, Dentist Karl Kleinig, die Generalsekretärin beim Landesverband Baden im DRK, Frau Luise Glimm, und der ehemalige Referent für Veterinärwesen bei der Inneren Verwaltung, Oberregierungsrat a. D. Emil Hüber.

Austauschstudenten auf Durchfahrt

Am Karlsruher Hauptbahnhof trafen gestern vormittag in einem „Nachtzug“ zum fahrplanmäßigen D-Zug aus Genes 230 Austauschstudenten ein, die ein Jahr lang in den Vereinigten Staaten verbracht haben. Etwa 130 der aus allen Teilen Westdeutschlands stammenden

Wie wird das Wetter?

Anhaltend schwül. Übersicht: Die Störungsmasse werden allmählich ostwärts abgedrängt und von Südwestfrankreich folgt eine Hochdruckzelle nach, die mehr und mehr Einfluß auf das Wetter unseres Gebietes gewinnt.

Vorhersage des Wetteramtes Karlsruhe für Nordbaden, gültig bis Montag früh: Am Samstag noch vereinzelt Schauer, teils sehr gewaltiger Art, teilweise aber schon spärlich, weiterhin schwül. Auch Sonntag wechselnd bewölkt mit Auflockerungen, Nachttemperaturen 20 bis 20 Grad, Tiefsttemperaturen um 13 Grad. Anfangs leicht böige, schwächliche Winde, später schwachwindig.

Rheinwasserstände: 15. August: Konstanz 221 (-3), Breisach 136 (0), Straßburg 294 (-4), Karlsruhe-Maxau 262 (+1), Mannheim 126 (-1), Caub 124 (+2).

Gefahr für das Linkenheimer Tor

Das Tor-Gebäude diente als Gefängnis - Verschwindet der letzte Rest der Karlsruher Tore?

In das wiederaufgebaute Gebäude des ehemaligen Generalkommandos am Linkenheimer Tor wird, wie wir zuletzt berichteten, noch in diesem Jahr die Zusatzversorgungsanstalt des Bundes und der Länder errichtet. Was wird dann aber aus dem beiden Wachhäuschen des Linkenheimer Tors, von denen eines zerstört ist, während das andere, das noch erhalten geblieben, auf dem Gelände liegt, das die Zusatzversorgungsanstalt vom Staat erwerben wird? Das Linkenheimer Tor, wie wir diese ehemaligen Wach- oder Okrot-Häuschen der Einsicht halber nennen können, ist in Gefahr. Es handelt sich um das letzte der Karlsruher Stadttore überhaupt.

Während sich die Städte mit ihren Ausfallstraßen heutzutage nicht weit genug dem Fremden öffnen können, teils um der Verkehrsprobleme leichter Herr zu werden, teils aus Gründen der Repräsentation, umgeben sich die Städte des Mittelalters und bis in die neuere Zeit hinein zum Schutz der Bewohner mit Mauern und Toren. Die „Mauern“ freilich, die die Stadt Karlsruhe in frühester Zeit errichtete, waren einfache Bretterwände. Aber das genügte, weil ja Markgraf Karl Wilhelm die Stadt gründete, die Zeit schon vorbei war, da man mit meterhohen und meterdicken Steinmauern den Feind abwehrten zu können. Die Bretterwände Karlsruhes sollten, im Verein mit den — zunächst gleichfalls aus Holz erbauten — Toren, der besseren Kontrolle der ein- und ausgehenden Personen und so gut als möglich der Furchung unerwünschter Elemente dienen. Vier Tore gab es in den ersten Jahrzehnten nach der Stadtgründung, das Mühlburger, das Durlacher, das Ruppurter und das Linkenheimer Tor. Später kamen dann noch das Killesger und das Karlsruher Tor hinzu.

Das „Professorenhaus“

Der Mann übrigens, der dem Fürsten im Jahre 1738 den „unmaßgeblichen“ Vorschlag unterbreitete, neue Tore, und zwar aus Stein, zu bauen, war der bekannte Karlsruher Baudirektor Jeremias Müller. Weil nicht nur die Stadt selbst, sondern auch deren Bürger durch diese Tore gegen „Diebe und Lampenstroläher“ geschützt würden, schlug er vor, die Bürgerschaft selbst solle den Bau finanzieren. Aber weder die Stadt noch die Bürgerschaft hatte Lust, auf diesen Vorschlag einzugehen, und so blieb die Finanzierung am Markgrafen hängen. Das Linkenheimer Tor machte den Anfang. Und das kam daher, weil mit diesem Tor ungefähr drei Fliesen mit einem Schlag geschlagen wurden: Der im Jahre 1737 von W. J. Müller und J. H. Arnold ausgearbeitete Plan sah vor, dem Tor ein „Professoren- und Studentenhaus“ anzulagern (so nannte man damals die Gefängnisse), wodurch die sich auf dem Gelände des heutigen Botanischen Gartens anschließende fürstliche „Marmorwerkstätte“ die erforderlichen Arbeitskräfte erhalten sollte. Dazu kam natürlich noch die primäre Zweckbestimmung, den Wachmannschaften als Unterkunft zu dienen.

Was heute nur noch wenige wissen, ist die Tatsache, daß das in den Jahren 1766/67 erbaute Linkenheimer Tor nicht am heutigen Platz erbaut war, sondern daß es zusammen mit dem zweigeschossigen Torgebäude bei der Einmündung der Akademiestraße in die Hanthofstraße (früher Linkenheimer Straße) die nordwestliche Stadterweiterung abgrenzte. Das heute ist am der verfallenen Mauer des zerstörten Gebäudes an der Ecke Hans-Thoma- und Akademiestraße auf einer verwitterten Erinnerungstafel, die nach dem Bau des neuen Linkenheimer Tors angebracht wurde, deutlich die Aufschrift zu lesen: „Hier stand bis 1825 das 1766 erbaute Linkenheimer Tor mit Gefängnis“.

Das Gefängnis sieht um

Das Linkenheimer-Tor-Gebäude war also tatsächlich jahrzehntlang das Zivil- und Militärgefängnis der Stadt Karlsruhe, bis es sich

Was dann übrigblieb, als das Tor im Jahre 1875 niedergelegt wurde waren die beiden Okrot- bzw. Wachhäuschen an der heutigen Bismarck- bzw. Mollkestraße, wovon das nördliche, das übrigens später in den Besitz der Stadt Karlsruhe überging während des Krieges zerstört wurde.

Nicht ohne triftigen Grund

Alle ehemaligen Karlsruher Stadttore und später auch alle dazugehörigen Wachhäuschen — zuletzt vor einhalb Jahren, die Wachhäuschen am Mühlburger Tor — sind in der Zwischenzeit abgetragen worden. Als letzte sichtbare Erinnerung an die sechs Karlsruher Stadttore ist das südliche der beiden Wachhäuschen am Linkenheimer Tor übriggeblieben. Da die Zusatzversorgungsanstalt des Bundes und der Länder dem Vernehmen nach das gesamte Gelände, auf dem das wiederaufgebaute ehemalige Generalkommando-Gebäude steht, kaufen will, besteht ernsthafte Gefahr, daß dieser letzte Zeuge aus der Zeit, da Karlsruhe nur durch Tore betreten werden konnte, eines



Das südliche Wachhäuschen am Linkenheimer Tor, der letzte Zeuge aus der Zeit, als Karlsruhe nur durch Tore betreten werden konnte. Foto: Schläpfer

nold, hatte in der Zwischenzeit weiter nördlich in einfacher Form und in enger Zusammenhang mit dem dort entstandenen Kadettenhaus (dem späteren Generalkommando-Gebäude) das neue Linkenheimer Tor erbaut. Es erhielt den Namen Ludwigstor, doch setzte sich diese Bezeichnung nie recht durch, und heute wüßte in Karlsruhe vielleicht niemand mehr zu sagen, wo dieses ominöse Ludwigstor zu suchen ist.

schönen Tages verschwindet. Wir dürfen hoffen, daß der neue Eigentümer für Karlsruhes Vergangenheit genügend Verständnis aufbringt, um der Stadt dieses historische Gebäude zu erhalten. Wir glauben andererseits, daß ohne sehr triftigen Grund auch die Bürgerschaft selbst niemals ihr Einverständnis zur Zerstörung des Linkenheimer Tor-Häuschens geben würde.

„Achtung - Sturmwarnung!“

Die Sturmböe am Mittwoch gehört zu den unberechenbaren Launen der Natur

Nicht 23 m/sec., sondern sogar 27,3 m pro Sekunde war die Stärke der am vergangenen Mittwoch in Karlsruhe aufgetretenen Gewitterböe. Dieser zwar kurze, aber ungewöhnlich heftige Sturm gab uns Veranlassung, das Wetteramt Karlsruhe um Ausführungen über einen meist unbekanntem Sonderberatungsdienst des Wetterdienstes zu bitten, über den Sturmwarnungen. Ein Mitarbeiter des Wetteramtes Karlsruhe nimmt nebststehend zum Problem der Sturmwarnungen Stellung.

Der Sturmwarndienst verfolgt den Zweck, insbesondere in der Industrie, Zirkularbetrieben, z. B. in der Ordnungsdienst, das Baugewerbe usw. — vor Eintreten von stürmischen Winden zu warnen, damit dadurch windgefährdete Objekte wie etwa freistehende Krane oder Zirkuszelte gesichert werden und Feuerwerk und Polizei ihre Einsatzbereitschaft zur raschen Abwendung von Sturmschäden erhöhen können. Es ist nun zu unterscheiden zwischen länger dauernden stürmischen Winden beim Vorbeiziehen eines stark entwickelten Tiefdruckgebietes und einzelnen kurzfristigen heftigen Sturmböen. Die Vorhersage für stürmische Winde kann, da sich die Zugrichtung eines Sturmtiefs ziemlich genau verfolgen läßt und die auftretenden, also vorherzusagenden Sturmschäden eine direkte Folge der herrschenden Luftdruckverhältnisse sind, schon Stunden vorher erfolgen. Der Wind wird um so stärker, je größer das Luftdruckgefälle im Störungsgebiet zwischen dem Sturmtief ist.

Auch beim Durchzug von Schichtwetterfronten, insbesondere bei Kaltfronten, wo kältere Luft unter Schauern und Gewittern die wärmere wärmere Luft verdrängt, kann die Luftströmung vorübergehend so stark werden, daß die „Wachgrenze“ überschritten wird. In diesen Fällen kann fast immer eine vorzeitige Warnung über das Ausmaß und den wahrscheinlichen Zeitraum der Sturmfahrt an die interessierten Stellen gegeben werden. Bei einer hochsommerlichen Hitzeperiode, wie beispielsweise am letzten Mittwoch, kann da-

gegen zunächst nur aus den jeweiligen speziellen Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnissen der freien Atmosphäre, welche ja für die Bildung der Gewitterwolken maßgebend sind, auf das Ausmaß der Gewitterneigung überhaupt geschlossen werden und ob die dabei möglichen Böen die „Wachgrenze“ überschreiten können oder nicht. An jenen Nachmittagen, wenn es räumlich und zeitlich verschoben zu Gewittern, in Stuttgart ging schon gegen 15 Uhr ein wolkenbruchartiger Gewitterregen mit 50 Liter Niederschlag pro Quadratmeter nieder, gegen 16 Uhr gewitterte es in Mannheim, und kurz vor 17 Uhr trat dann das „richtige“ Gewitter mit der Sturmböe in Karlsruhe auf. Nach 18 Uhr verbreitete das Wetteramt die Warnung für den Stadtkreis Karlsruhe, als anzunehmen war, daß auch in unserem engeren Bezirk Gewitter auftreten und die dabei übliche Warngrenze von etwa 65 km pro Stunde Windgeschwindigkeit überschritten würde. U. a. ging die Warnung selbstverständlich auch an den hier gastierenden Zirkus (schon um 16.15 Uhr und nicht, wie irrtümlicherweise mitgeteilt, erst „fast gleichzeitig“ mit Ausbruch des Sturms). Die Stärke der Sturmböe mit 27,3 m pro Sekunde ließ aber selbst unter den besonderen wittermäßigen Gegebenheiten des 15. August übermäßig hoch aus und zählte — Gott sei Dank — zu den seltenen, aber wohl immer unberechenbaren Launen der Natur. Dipl.-Met. Kallermann

Sühne für gewerbsmäßige Abtreibung

Unter Ausschuß der Öffentlichkeit verhandelte die II. Große Strafkammer des Landesgerichts gegen eine 33jährige geschiedene Frau aus Karlsruhe, die sich vom August 1949 bis zum September 1951 in Karlsruhe in 17 Fällen der vollendeten und in zehn Fällen der versuchten Abtreibung gegen Entgelt schuldig gemacht hatte. Der Staatsanwalt beantragte eine Zuchthausstrafe von drei Jahren, die Strafkammer verurteilte die Angeklagte zu drei Jahren Gefängnis abzüglich drei Monate Untersuchungshaft. Zugunsten der geschädigten Angeklagten wurde vom Gericht anerkannt, daß sie aus wirtschaftlicher Not gezwungen hatte, daß sie kein zu hohes Entgelt gefordert hatte, und daß Frauen als alle herangezogen waren, die sich selbst in einer Notlage befanden.

Sonderzug nach Konstanz

Die Eisenbahndirektion Karlsruhe führt am kommenden Mittwoch, 20. 8., eine Ferienfahrt nach Konstanz und zurück durch. Abfahrt Karlsruhe Hbf 5.32 Uhr, Konstanz an 11.05 Uhr, Abfahrt Konstanz 10.14 Uhr, Rückkunft Karlsruhe Hbf 1.38 Uhr. Die Sonderzugsteilnehmer haben in Konstanz Gelegenheit zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten sowie zu Ausflügen im Bodenseegebiet und in die Schweiz. Ferner ist es möglich, an einer Sonderfahrt mit Besichtigung der Insel Mainau teilzunehmen. Abfahrt Konstanz 13.45 Uhr, Mainau an 14.45 Uhr, Mainau ab 17.15 Uhr, Konstanz an 17.45 Uhr.

Kautt baute die Kutschen des Großherzogs

Die 125jährige Geschichte der Firma Kautt & Sohn ist ein Stück Stadtgeschichte

Bis auf die Kurbelscheiben genau ein Meisterstück handwerklicher Klein Kunst war die Modellkutsche, das jahrzehntelange Firmenemblem der Fahrzeugfabrik U. Kautt & Sohn in der Waldhornstraße. Diese kleine Kutsche, schlichter Wunschtraum aller Kinderherzen, mußte zu Beginn des zweiten Weltkrieges wegen Baufälligkeit abgenommen werden. Wenige Jahre zuvor hatte diese uralte Karlsruher Firma die Welt über die Landesgrenzen hinaus ein Begriff geworden war, eine andere, originale Zierde ihres Büroinventars, war lebensgroße ausgestopfte Apfelmännchen, dem Karlsruher Armeemuseum verehrt.

Das geschah zu der Zeit, als sich die Wagnerer voll und ganz dem modernen Bedürfnis des Kraftfahrzeugkarosseriebaus verschrieben. Und damit ging ein Stück Alt-Karlsruher Romantik zu Ende, die begonnen hatte, als der Ur-Urgroßvater des heutigen Firmeninhabers, der alte Ulrich Kautt (der sich nur mit einem „A“ schrieb) im August des Jahres 1827 auf seiner Gelehrtenreise in der jungen Rheinmetallstadt Karlsruhe sesshaft geworden war. In der Nähe des großherzoglichen Marstalles in der Waldhornstraße glaubte er die richtige Gegend für sein neues Unternehmen gefunden zu haben und diese Ansicht wies nicht. Fleiß, Zähigkeit und Ausdauer waren die Faktoren, mit denen er ein anspruchsvolles handwerkliches Gewerbe begann, und die heutigen Ebenen in der fünften Generation erzählen sich noch, wie aufregend es in der Waldhornstraße 14-16 ausging, als Großherzog gestreuter Marstallmeister zur Abnahme der neugebauten Kutschen und sonstiger Fahrzeuge aufbrachte. Bis zur letzten Lackierung mußte das Werk in allen Einzelheiten bis auf die letzte vollkommene handwerkliche Leistung darstellen.

Diesem Grundsatz, dem auch die Erben treu blieben, war es zu verdanken, daß die Firma Kautt (sie schrieb sich inzwischen mit H) zur Hofwagenfabrik erklärt wurde, eine Auszeichnung, die ungefähr dem Range eines Hoflieferanten entsprach.

80 Arbeiter und Angestellte hatte der Unternehmen zu Beginn der Jahrhundertwende, und sein Ruf war weit über die Landesgrenzen hinaus gegangen. Die Gründerjahre nach dem stetigen Fortschritt von 1870/71 hatten einen reichen Fahrzeugbedarf gebracht, und der Wohlstand des Unternehmens wuchs mehr und mehr. Dann aber kam die Nachricht, daß ein Verrückter mit Namen Karl Benz einen Wagen ohne Pferde erfunden hatte. Zu den wenigen, die diesem unbespannten Wagen eine ständige Zukunft voraussagten, gehörte der Inhaber der

Firma Kautt (man schrieb sich inzwischen mit H). Während die Nachkriegsjahre nach 1918 noch ein gleichmäßig fluktuierendes Unternehmen war, brachte der zweite Weltkrieg der Firma Kautt schwere, heute noch nicht überbrückte Schäden bei. Brand- und Sprengbomben, am 27. September 1944 über Karlsruhe angeworfen, vernichteten den gesamten Gebäudekomplex zwischen Waldhornstraße und Kronenstraße. Der kümmerliche Rest an Bauten wurde zwei Tage später durch eine Luftmine hinweggefegt. Der 125. Geburtstag dieses Unternehmens am 15. August 1952 wird in einer Zeit schwerster Aufwandsarbeit und größter wirtschaftlicher Schwierigkeiten gefeiert. Aber schon sind überall auf dem weiten Gelände neue Mauern und neue Hallen entstanden, ist ein kleiner aber leistungsfähiger geschulter Facharbeiter und eine weitläufige Betriebsleitung dabei, dem alten Unternehmen dessen Geschichte mit der Stadtgeschichte aufs engste verknüpft ist, neuen Auftrieb zu geben. Kr.

Ein Nichtraucher erfand den „Smoke-Boy“

Am Rauchtisch und im Auto: Brennende Zigaretten am laufenden Band

Dieses handliche Zauberkästchen — patentamtlich „vollautomatischer Zigarettenspender“ genannt — verdrängt die Welt der Raucher zugunsten eines Nichtrauchers. Ein in Karlsruhe ansässiger Erfinder, Ing. Ludwig Trautmann, der während des Krieges ein rundes Dutzend Erfindungen für das Reichsluftfahrtministerium in Berlin „testierte“ und in den

letzten Jahren in Deutschland und in Frankreich für manche technische Verbesserung in der Textil- und Fotoindustrie sorgte, hat nun auch diesen kleinen „Smoke-Boy“ konstruiert und bringt zur Zeit die ersten handgearbeiteten Exemplare auf den Markt.

Ein Druck auf den Knopf grüßt, und schon liegt das begehrte weiße Stübchen mundgerecht bereit. Zwanzig Zigaretten füllt der Tank — zwanzig Zigaretten nacheinander kann man auf diese Weise in wenigen Sekunden anzünden, ohne jeden Ärger mit dem „Peut-être“-Feuerzug, ohne störende Suche nach einem Streichholz. Sogar das „Ansaugen“ wird dem Raucher durch eine winzige Pumpe im Innern des Kästchens abgenommen.

Der „Smoke-Boy“ ist übrigens nicht allein auf die Welt gekommen. Sein Zwillingsbruder hat zur einen anderen Beruf gewählt: Er dient den Autofahrern. Ins Armaturenbrett verpackt und mit der Batterie verbunden, spendet er ebenso siffig und mehrbrennende Zigaretten wie das Tischgerät. Mehrere deutsche und amerikanische Autowerke sind begeistert von ihm und wollen ihn in ihre neuesten Modelle einbauen.

Benediktenwerte Raucher und Autofahrer — sie geben herrlichen Zeiten entgegen! —



Foto: Lohner

Ist ja zum Heulen!

Wenn ich Kinder wä-
ren, schön ist mir
das Herz ab und mein
zartes Innenleben
schmilzt dahin. Wenn
ich aber erfahre, daß
Erwachsene unverant-
wortlichweise an die-
sen Tränen schuld sind,
dann platzt mir der Kragen
und meine Stacheln
speien sich, daß es nur
so knistert. Das war der
Fall, als zwei Kinder
von 3 und 4 Jahren begleitet
von einem 14jährigen
Mädchen, nachdem sie im
Stadtpark die Tiere ange-
sehen und aus dem Spiel-
platz geschaukelt hatten,
15 Minuten nach 18 Uhr,
über die Brücke, die Süd-
und Nordteil des Gartens
verbindet, zu ihrer Oma
wollten, die an der
Markthalle wohnt. Da stand
ein Mann auf der Brücke,
starrte sie an und sagte:
„Ist ja zum Heulen!“



„Ist ja zum Heulen!“
Wenn ich Kinder wä-
ren, schön ist mir
das Herz ab und mein
zartes Innenleben
schmilzt dahin. Wenn
ich aber erfahre, daß
Erwachsene unverant-
wortlichweise an die-
sen Tränen schuld sind,
dann platzt mir der Kragen
und meine Stacheln
speien sich, daß es nur
so knistert. Das war der
Fall, als zwei Kinder
von 3 und 4 Jahren begleitet
von einem 14jährigen
Mädchen, nachdem sie im
Stadtpark die Tiere ange-
sehen und aus dem Spiel-
platz geschaukelt hatten,
15 Minuten nach 18 Uhr,
über die Brücke, die Süd-
und Nordteil des Gartens
verbindet, zu ihrer Oma
wollten, die an der
Markthalle wohnt. Da stand
ein Mann auf der Brücke,
starrte sie an und sagte:
„Ist ja zum Heulen!“

Zu der Naturfreunde-Kundgebung bei Erlingen-
Kirchen wird von der Bundesbahn eine Sonderzug
eingestellt, der am 20. August, 11.30 Uhr, vom
Karlsruher Hauptbahnhof abgeht. Ankunft in
Erlingen 14.54 Uhr. Rückfahrt 21. 8. Erlingen ab
12.45 Uhr. Karlsruhe Hof an 22.25 Uhr. (Karten
bei den Naturfreunde-Organisatoren.)

Der Mensch im Spiegel klassischer Dichtung

Wiedersehen mit Ulrich v. d. Trenck — Schulstunde der Menschheit

Das Wiedersehen mit dem am Dresdener Theater
verpflichteten Staatschauspieler Ulrich v. d.
Trenck im Conrad-Kreuzer-Saal gibt eine
Bewährungsprobe. Wer erbaute sein wollte, mußte
schwitzen, und so führte der Weg zum klaren Hin-
nen klassischer Dichtung durch die Beschwerden
eines schwülen, drückenden Internen. Wer aber
sinnvoll „hinüber“ war, hatte seine Mühe meist
über die zwei Stunden hinweg. Ohr und Herz
offenhalten für Schiller, Goethe, Shakespeare
und Lessing. Alle hielten aus, und das illustriert
am besten die großartige kognitivistische Leistung
v. d. Trencks. Die Mimik wechselte mit spielerischer
Leichtigkeit vom Disziplinieren des Un-
schuldigen, vom Zurechtweisen der Menschheit, vom
Zuschauen ins Verzeihliche. Das war nicht die
Gleichgültigkeit des Theaters, sondern die in jedem
Wort, in jedem Ausdruck polierte das volle Leben,
dann das Anliegen des Abends betrat über den
ästhetischen Bedarf hinaus den ganzen Menschen.

Ulrich v. d. Trenck hatte drei Gegenstücke gewählt,
durch deren Widerspiel die Abgründe und Höhen
des Menschlichen sichtbar werden sollten: Krieg
und Frieden, Jugend und Alter, Haß und Liebe.
Krieg und Frieden — das wurde im Grunde nicht
als Gegensatz geregelt, denn sowohl die Kapo-
zinerpredigt aus Wallenstein's Lager als auch der
Friedensvertrag des Mar Fiedelmann waren eine
Huldigung an das friedliche Leben, nur sah der
Gottesschreiber die Wurzel alles Übels in der Süd-
häufigkeit bösen und droben, der Kriegsmann
aber in der Vernachlässigung der bösen Gegner. Wenn
Recht gebot, da wir in der gleichen Haut stecken?
Erdens oder Karlsruher oder heiter? — das mag
auch für den Vortragenden eine verwirrt
schwere Frage sein.

Jugend und Alter waren schon leichter zu tren-
nen. Wie der ständlich strebende Schüler, dem
Mephisto-Goethe eine Lektion über die Klippen
des Gelehrtenamtes erteilt, im 2. Teil des „Faust“
zum bodenlosen Abenden wird, der das „was
man von ja gewollt nicht für einander mag
hält, — das 20. Jahrhundert zeigt treffend die un-
erlöschliche Gefahr der Jugend. Unwissen strebt vom
Wissen, Wissen erzeugt Stolz und Überheblich-
keit, und erst das Alter schenkt dem Irrenden
die Weisheit des „ich weiß, daß ich nichts weiß“.
Wie einfach liegen da die Dinge, wenn man ge-

Karlsruher Jugend erlebt die See

Ein Besuch in den Lagern der badischen Inneren Mission an der Nordsee

Seit ein paar Wochen verleben Buben und
Mädchen aus badischen Jugendorganisationen,
der Gemeindejugend, dem Bund christlicher
Jugend und dem CVJM ihre Ferien in Lagern,
die vor einigen Jahren in verschiedenen Kur-
orten der Nordseeküste eingerichtet wurden.
Für viele Jugendliche unserer engeren Heimat
ist es das erste Mal, daß sie in Sommerzeit
und Sonnenschein die See erleben dürfen. Groß
war die Freude, bis endlich die Ferien be-
gannen und man nach langer Bahnfahrt am
Ziel der Wünsche anlangte, irgendwo in den
seit langem vorbereiteten Unterkünften in St.
Peter, in Wyk auf Fohr und auf Sylt.

Nun ruft das Gemeinschaftserlebnis von
Stunden am Strand, von Heimabenden, Sing-
und Bibelstunden, von Morgen- und Abend-
wachen die Jugend zueinander, läßt sie
Freundschaft und Kameradschaft halten. Gottes
Wort steht auch in diesem Jahre wieder mitten
unter den Buben und Mädchen. Berufene Ver-
treter der Kirche, wie Pfarrer Döhlin aus
Hedelberg und Pfarrer Kopp aus Karlsruhe,
haben ihre Ferien in den Dienst am Werk
Christi gestellt, um den jungen Menschen in
den Lagern vor dem zu berichten, was ihr
künftiges Leben bestimmen soll, bei fröhlichem
Spiel ebenso wie in stiller Andacht.

In jeder Beziehung verläuft der Lageralltag
interessant und abwechslungsreich. Schönes
Weiter sieht die Buben und Mädchen bei Spiel
und Sport am Strand und im Wasser. Hellig-
keit und Erfrischung des Erlebnisses der See zu blei-
bender Erinnerung ist man am Abend des
Herminienabends, wo beibehalten Gesang und
Volksmusik die Gemüter. Wer seinen Wissens-
durst auch in den Ferien befriedigen will, dem
bietet sich mancherlei Gelegenheit. So hielt
bereits der Lagerarzt Dr. Wolf aus Karlsruhe
ein aufschlußreiches medizinisches Vortrags-
stück über die Berge des Caix (der Städte
des Buben und Mädchen praktische Richtlinien
für den christlichen Alltag zu geben versucht,
bereichern den Arbeitsplan. Die vorbildhafte
Unterbringung der Ferienkinder, die reichhal-
tige und abwechslungsreiche Kost, sowie alle
fürsorgenden Bemühungen der Heimleitung
tragen dazu bei, daß sich Buben und Mäd-
chen im wahren Sinne des Wortes „wohl-
fühlen“.

Noch sind die Lager nicht beendet. Noch
freut man sich der Ferien und jeder Stunde
dort oben am Nordseestrand. Und darin liegt
bereits das Urteil über die Ferienzeit: Schön
war es, und jeder ist dankbar, es erlebt zu
haben.

Karlsruher Filmschau

Luxor und Schauburg: Der Fürst von Pappenheim

Alles was recht ist: die Central-Europa-Film
konzert ihre Pappenheimer! Von südamerikanischen
Militär, der die arme Tänzerin freien möchte,
bis zum Inanspruchnahmen und ideenreichen Mode-
schöpfer, der sie schließlich bekommt, von der
Modeschau im Filmpalast bis zu mond-
überglänzten Godelshausen im Mittelmeer ist
Hugo Ritsche Operette so ziemlich „alles drin“,
was volle Kinokassen verspricht. Aber man tut
noch ein bißchen, indem man selbst kleine Rollen
sagbaren Namen anvertraut, ab und zu ein
bißchen Witz macht und die Regie Hans Deppes
überläßt, der einen gelingeneren Handlungsver-
lauf mit bewusster Einfließen aller Stärken
überbrückt. So wird die Geschichte vom Salomon
Fürsten und seiner ersten Erbin zu einem Kin-
märchen, das im Orchester umschlägt, wenn sich
die unheimlichen Schwäger mit Oskar-Sims-Stim-

men und Siegfried-Breuer-Blick gegenüberste-
hen. Die beiden jungen Paare starten einen Be-
weismatch unter ungleichen Bedingungen: Während
Hannelore Schroth und Victor de Krom etwas
unglücklich zwischen Komik und Kunst poe-
sieren, darf Ina Halley ganz komische Naive sein, sie
spielt, singt und tanzt locker, temperamentvoll
und begehrt. Ihr Partner Georg Thonalla, bei dem
man den ihm sonst eigenen Humor der letzten
etwas vermisst, wirkt zweifelsfrei schül-
ternd. Auch Grete Weiser und Käthe Haack er-
leben Pointen aus, die — wie die Lacher des Publi-
kums beweisen — trotz allem noch lieben.

Rondell: Der Kurier des Kaisers

Weder Kaiser noch ein Kurier spielen eine we-
sentliche Rolle, sondern es geht um die Rede
einer lebenden Frau, deren Mann Offizier der
1. u. 2. Armee vom österreichischen Geheimdienst
abgehört hat. Die beiden des Krieges gespart
wird, daß die Erziehung des Unschuldigen zur
mit Platypetronen vorgeführt wurde, wirkt kaum
ein milderes Licht auf den Charakter dieser Frau-
schenschaft. Denn die Frau glaubt an die Er-
schöpfung und wird Agentin der französischen
Spionage in Wien, um an dem Chef des österrei-
chischen Geheimdienstes, der ihren Mann auf dem
Gewissen hat, Rache zu nehmen. Daß zum Schluß
der Totgebäude seine Frau wiederfindet und für
beide die Freiheit winkt, macht die Handlung um
nichts veränderlich. Auf allen Seiten der dümp-
len Schatten des Krieges, der ihren Herz nicht wagt
und die Gramatik zum obersten Gesetz macht.

Reife Saiten-Cyr ist eine großartige Interpretin
der verurteilten, denn sie spielt entschlossen
Frau. Sie läßt ihrer Rolle sowohl den französi-
schen Charme als auch die Dezent der zeitlichen
Ausdrucks. In Howard Vernon als Geheimdienst-
Chef hat sie einen Gegenpart, dessen Brutalität
physiognomisch das Format eines KZ-Häftlings
übertrifft. Die Figur ist eine großartige Haupt-
person (Frank Villard) ist ein kampfes-
tätiger Mann, der sich gegen die brutale
Tätigkeit des Spies wohl inaktive
Gegenpart in den Hintergrund, eine an Glaubwür-
digkeit zu verlieren. Daß auch die Nebenrollen
glänzend besetzt sind, unterstreicht nur das Ni-
veau des Films, dem man ein gutes Publikum
wünschen möchte.

Geh'n wir noch mal zu Hagenbeck!



Zirkus Hagenbeck hat aus seinem weltberühmten Tierpark nicht nur vielbewunderte Exoten,
furchende Raubtiere, räusige Pferde und seltene Vögel mit auf die Reise genommen, in seiner
Tierzucht findet man auch eine Reihe wertvoller ausländischer Rinder, wie Zebu, Yaka, Wa-
laur-Bücker und andere. Die Karlsruher Tierfreunde haben übers Wochenende nun noch ein-
mal Gelegenheit, dem Hagenbeck-Zoo einen Besuch abzustatten. Die letzte Zirkus-Vorstellung
findet am Montagvormittag statt.

Größere Steinkohlzufuhr / Karlsruher Bahnverkehr im Monat Juli

Der Gesamtumschlag in den Stadt-Rhein-
hafen Karlsruhe betrug im Monat Juli 1952
174.717 t. Gegenüber dem Vormonat (101.253 t.)
ist eine Verkehrsteigerung um 73.464 t. einget-
reten, die in der Hauptsache auf eine Zu-
nahme der Steinkohlzufuhr zurückzuführen ist.
Es entfielen auf die Zufuhr 163.072 t. (90.761
t. auf die Abfuhr 12.645 t. (10.492 t.). Angekom-
men sind Kohlen 108.123 t. (44.250 t.), Benesol
27.207 t. (23.713 t.), Getreide und Mehl 4.819 t.
(1.299 t.), Mineralöle 12.831 t. (11.720 t.), Kreide
375 t. (318 t.), Erz 2744 t. (2394 t.) und 3973 t.
(3085 t.) sonstige Güter. Abgegangen sind Schrott
8713 t. (6703 t.), Holz 886 t. (877 t.), Kraftwagen
638 t. (839 t.), Schwefelsäureabfälle 436 t. (704 t.)
und 1973 t. (1570 t.) sonstige Güter.

Kronenstr. 136, Tel. 1409; Hauptpost-Apotheke,
Kaiserstr. 136, Tel. 9698; Schwann-Apotheke,
Kloppstr. 31, Tel. 9698; Charitaten-Apo-
theke, Rippert, Ostendplatz 4, Tel. 30.090;
Friedens-Apotheke, Kaiserstr. 73, Tel. 9683. —
Durchsch. Turberg-Apotheke, Hengstplatz 13,
Telefon 91.992.

Kurze Stadtnotizen
Städteparlament. Das Karlsruher Städteparlament
hat am 15.10.1952, 11.30 Uhr, im Stadtpark
14 bis 18 Uhr im Stadtpark.
Ferienverkehr. Der Dampfer „Besthorn“ führt am
Samstag, 16.8., eine Ferien-
sonderfahrt nach Speyer durch. Abfahrt 13 Uhr.
Rückkehr gegen 21 Uhr.
Geschäftsblühm. Heute feiert die Firma Josef
Marx, Licht-, Kraft- und Neon-Leuchtanlagen,
Karlsruhe, ihr 25jähriges Bestehen.
Geburtsst. Am Sonntag feiert Herr Anton
Wurm am Postbetriebsamt an a. D., Wil-
helmstr. 79, seinen 82. Geburtstag.

Rundfunkprogramm

Samstag, 16. August

Süddeutscher Rundfunk, 6.10 Frühmark, 8.00
Die Frau im Beruf und Internat. Leben, 8.15 Früh-
markt, 9.15 Gedenkst. 11.15 Junge
Künstler, 11.45 Landfunk, 11.50 Musik am Mittag,
12.40 Töne aus Baden, 13.00 Früh, Schumann-
fest, 13.40 Jugendfunk, 14.00 Auf ins geit's los!
17.10 Hörer, Sonne und Canzoni, 18.00 Bekannte
Solisten, 18.30 Glocken lauten den Sonntag ein,
19.00 Die Stuttgarter Volksmusik, 20.00 Sommer-
fest im Heideberg, 20.15 Heiter, 21.30 Mitter-
nacht, 21.45 Hörer, 22.15 Sommerfest für Hörer,
22.45 Solisten — von einer Frau erlebt, 23.10 Tama-
musik.

Sonntag, 17. August

Süddeutscher Rundfunk, 7.15 Albert Herrichen,
8.40 Landfunk mit Volksmusik, 8.45 Evang. Mor-
genfest, 9.15 Gedenkst. Musik, 9.45 Sommerfest
Fest, 10.30 Musik von Eric Coates, 11.30 Le-
bendige Wissenschaft, 12.45 Letzte Kost, 14.10
Chorweg, 14.30 Kinderfunk, 15.30 Ein vergnü-
glicher Nachmittag, 17.00 Unser Gartensommer,
18.30 Das Wiener Trio spielt, 19.30 Lebensfülle und
Trenck, 19.35 Schöne Stimmen, 20.00 Sommer-
fest im Heideberg, 20.15 Heiter, 21.30 Mitter-
nacht, 21.45 Hörer, 22.15 Sommerfest für Hörer,
22.45 Solisten — von einer Frau erlebt, 23.10 Tama-
musik.
Westfunk, 6.10 „Der Sonntag in der Morgen-
sonne“, 8.30 Evang. Morgenfest, 9.15 Kath.
Morgenfest, 10.30 Die Aula, 11.45 Für den Bauern,
14.20 Landfunk, 14.30 Chorgesang, 15.00
Kinderfunk, 15.30 Früh, 16.30 Mitter-
nacht, 17.00 Hörer, 17.30 Konzert, 18.00 Was
schon ist, 18.15 Das Buch der Woche, 19.00 Auf dem
Rummelplatz, 21.10 Fröhlicher Anschlag!

Karlsruher Brigante

Erzählung von Ludwig Merker

Sollen hat eine Geschichte unseren Lesern so viel Freude gemacht wie die im vergangenen Jahr
veröffentlichte Folge „Der Karlsruher Brigante“ auf der Spur, die der Lösung des Rätsels um
ein weltberühmtes Bild galt. Die heute beginnende Erzählung ist erneut eine typische Süditalien-Ge-
schichte. Der Verfasser, der seine Jugend in der Schönenbrunnstraße verbracht hat, weiß schon seit vier
Jahren nicht mehr unter den Lebenden.

Es war im August 1911, und alle Karlsruher
waren sich darin einig, daß es einen so heißen
Sommer seit Monatsgedenken nicht mehr
gegeben hat. Schon in den frühen Morgenstun-
den brannte die Sonne fröhlicher als alle stöhnte,
schwitzte und fluchte über diese „Sachter“, nur
die Schuljugend hatte ihre helle Freude, denn
es war klar, heute mußte es wieder Hitzeferien
geben.

Gegen halb acht Uhr morgens wurde es in der
Bahnhofstraße, der heutigen Baumstr.-
straße, immer nur lebendig. Lebendig ist ab-
gesehen von wenig gesagt, wenn man sich vor-
stellt, daß eine Herde von wilden Schuljugend-
die Elbe der „Süditaliendörfer“, diese Straße
benutzen mußte, um zur Schule zu gelangen.
Die tägliche Verwünschung des alten, braven
Schuldners: „Koch soll der Teufel hole, auch
Raschelbeide, nach“ bewies jedenfalls zur Ge-
nüge, daß die damaligen Indianer bestimmt
keine Klosterknaben waren. Schon die kleinsten
Knirpsen spielten auf dem Schulwege Fußball,
wobei alle Bälle allerdings sehr oft zusammen-
geknallte Lampenbündel, Holzgabeln, Steine und
mit Verbleibe Jahre Konservendosen verwen-
det wurden. Einer überbot den andern im John-
en, Rempeln und Balgen; und die älteren, die
richtigen „Schläger“ und „Wächter“, waren es
natürlich ihrer Würde schuldig, die jüngeren
Schulkameraden im „Krauschache“ und erst
recht, versteht sich, im Ausbecken und Ver-
eben von Laubbüscheln zu überfallen.

Dafür waren die eben waschechte „Karlsruher
Brigante“.

Der liebe Gott und die Heimatforscher mögen
wissen, weshalb und bei welcher Gelegenheit
den Karlsruher der doch eigentlich schimpf-
liche Spitznamen „Brigante“ angehängt wurde.
Tatsache aber ist, daß schon der kleinste, sechs-
jährige Lauser auf seinen „Brigant“ mindestens
ebenso stolz war wie der Schah von Persien
auf seinen Schah.

Gegenüber der Bahnhofstraße befanden sich
die ganze Straße entlang Vorgärten; und dort,
in einem heckenunbewachsenen Einschnitt, tagten
fast jeden Morgen eine halbe Stunde vor Schul-
beginn die Häupter der „Räuberklasse“. So
sich heute. Bis jetzt waren beinahe alle
Kettenmacherheiser, die Wipferkattl und die
Süßlapp. Das waren natürlich lauter Jungen,
und was für welche! Sie besprachen ihre letzten
Streiche; Vorschläge wurden gemacht, was sie
heute wieder anstellen könnten; aber sie wül-
ten, daß ihr gantes Gerede nichts zu bedeuten
hatte, solange der Malerbohl noch nicht er-
schienen war.

Der Malerbohl war sozusagen der Häuptling
der Räuberklasse, ja, man konnte sogar sagen,
daß er die ganzen Indianer der Bahnhofstraße,
vom Dreikönig bis zum gewichtigsten
Schläger, wie ein Diktator beherrschte. Und
das kam so: Bobis Vater, ein handeltier
Möbeltransporter und nebenbei Ringkämpfer,
wohnte ursprünglich in der Kronenstr. und
war erst vor einem halben Jahr nach der Süd-

stadt gezogen, so daß der Bobl von Geburt auf
kein Indianer, sondern ein „Dörflerbrigant“
war. Als solcher besuchte er früher das „Bar-
füßlergerüst“, und dank seiner Bären-
kräfte und seiner Verwegenheit war er bei den
immer lebenden Straßenschlägern zwischen
den Dörflerbriganten und den Indianern der
Anführer der „Barfüßlergarde“ geworden, so
daß er, als er in die Räuberklasse kam, mit
glühendem Haß empfangen und von dem Klee-



Zeichnung: Ernst Feuerstein

blatt: Kettenmacherheiser, Wipferkattl und
der Süßlapp aufgelaert und verpöbelt wer-
den sollte. Das kam jedoch ein wenig anders,
als die drei Indianer sich das gedacht hätten.
Bobl nämlich, der seinem Vater allerlei Ring-
kämpfe abgucken und selber schon ein kleiner
Meister im Gewichtheben war, erledigte die
Dreie hintereinander, daß es nur so kracht.
Und von dieser Stunde an war Bobl der un-
umstrittene Held und das Vorbild aller In-
dianer.

Hinter den Hecken wurde es nun plötzlich
still, denn Bobl kam langsam, beide Hände in
den Taschen, und die Schulmappe unter einen
Arm geklemmt, schaukelte er würdevoll über
die Straße zum „Palaverplatz“ und begrüßte
die Anwesenden durch Anlegen des Zeigefingers
an seine schiefstehende Mütze, wobei er etwas
brummelte, das einen Gruß bedeuten sollte.
„Servus, Bobl“, hörte es im Chor zurück, und
damit war das Palaver eröffnet.

„Was meinst du, Bobl, was mache ich heute?“
richtete sodann die Süßlapp, halb fletschend
und halb mit Beifall, die erste Anfrage an den
Häuptling. Der Bobl sah den Frager strafend
an: „Frag net so saudamm, du Deck, du dum-
mer! Bei so'm Wetter geh'n mer beide,
schwimme, Fischfang! Neus geh'n mer in d'
Alb, ins „Bäckerloch“. Die Wipferkattl und der
Kettenmacherheiser, die zwar vor wenigen
Sekunden noch ganz andere Pläne hatten, be-
kräftigten nun prompt: „Heijo geh'n mer beide!“
In diesem Augenblick kam auch noch der
Kasper Ludl behutsam zu der Gruppe heran.
Ludl war der Fünfte im Bunde; das heißt: rich-
tig gesehen war er doch eigentlich das fünfte Rad
am Wagen, ein Stiefkind, irgendeine Null,
den keiner für voll nahm. Schon rein äußerlich,
klein, aufgeschwemmt, fast fett, knallrot und
sommersprossig, machte er einen kümmerlichen
Eindruck, und neben dem kräftigen und schön
gewachsenen Bobl wirkte er geradezu wie eine
Karikatur. Daß er überhaupt in den Räuber-
bund aufgenommen worden war, hatte er nur
Bobis Machtwort und einer äußerst merkwür-
digen Bindung zu verdanken, die zwischen
Bobl und Ludl bestand.

Während Bobl Zeit und Ort des mittäglichen
Treffens festlegte, umtriebt Ludl schüchtern
die Gruppe, bis er, als gerade nichts geredet
wurde, sich endlich an den Häuptling heran-
wagte. „Bobl“, sagte er leicht stotternd, „heißt
hau' ich wieder einmal was mitbrocht.“ Dabei
nahm er seinen Schulranzen ab, der, als er ihn
öffnete, sich bis obenhin mit wunderbaren
Eierpfaffen gefüllt erwies, die er vorher seiner
Mutter, einer ehrbaren Markfrau, aus-
gespart hatte. Die Süßlapp schnitzte listern

mit der Zunge, und der schielende Ketten-
macherheiser zwitscherte: „Donnerwetter, sin'
des Dinger!“ Endlich ließ sich auch der Bobl
vernehmen: „Ja, ja, Ludl, du bist wirklich
'n Kerl!“ Aber seine Stimme hatte einen merk-
würdigen Klang, und plötzlich holte er aus und
verwies dem Ludl eine schwelende Mutschelle
fast ins Heideberg, worauf Ludl seinen Hut auf
die Wipferkattl und die Süßlapp hurlte die kostbaren
Fröhche vom Boden auf, machten die an-
deren bestirnte Gesichter. Selbst die gewöhn-
lichen Indianer auf der anderen Straßenseite,
denen das Betreten des Palaverplatzes ohne
besondere Aufforderung verboten war, hatten
den seltsamen Vorfall beobachtet und steckten
nun tuschelnd die Köpfe zusammen. Was war
das los?

Der Kettenmacherheiser war mit einer ganz
besonders feinen Spürnas ausgestattet, und
während, daß Bobl von Zeit zu Zeit von einem
Ehrbarkeitskoller angekränkt wurde, wandte
er sich schließlich forschend an den Häuptling:
„Na, weisch, Bobl, i mein, do ich doch wirk-
lich nie dabei, wenn der Ludl seine Mutter
so 'n paar Quetsche klat.“ Bobl jedoch fuhr ihn
an, er solle seine saudammes Lapp halten. Dann
erging er sich in einigen verschwommenen
Andeutungen, der Ludl könne selbsteven zen-
terweise „Quetsche“ klatzen, aber er dürfe sich
nicht benehmen wie ein Dreckschuck, sonst
müsse er ihn grün und blau hauen.

Queter begriff, was Ludl Schuffigkeit, die
„Ketten“ und die Mutschelle miteinander zu
tun hatten, so daß sich Bobl auf allermeist
Drängen näher erklärte. (Fortz. folgt.)

Die Kunst, zu reisen

Sechshundert Sonderzüge wurden eingesetzt... Die Kunst, zu reisen... Jeder Zehn reist so, wie es verdient.

Die moderne Menschheit, wie er lebt... Die Kunst, zu reisen... Und gerade das zeigt, wie falsch wir reisen.

Wir reisen heute, um zurückzukommen... Die Kunst, zu reisen... Einem, der arbeitet, nennt man Arbeiter.

Einem, der arbeitet, nennt man Arbeiter... Die Kunst, zu reisen... Liebende und Reisende sind einander verwandt.

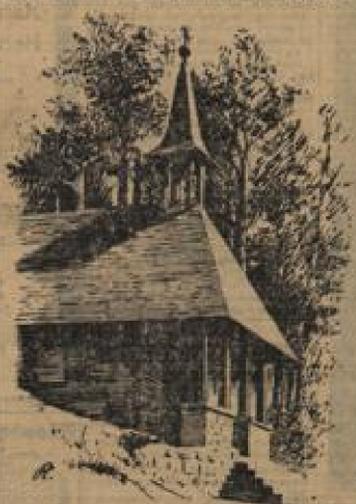
Liebende und Reisende sind einander verwandt... Die Kunst, zu reisen... Wenn wir die Kunst des Reisens nur ein wenig

Wenn wir die Kunst des Reisens nur ein wenig... Die Kunst, zu reisen... Für echte Reisende wie für wahrhaft Liebende

Für echte Reisende wie für wahrhaft Liebende... Die Kunst, zu reisen... Die Kunst, zu reisen... Die Kunst, zu reisen...

Die Nothelfer von Seebach

Vielleicht werden bald die ersten Fernseh-Apparate im hinteren Seebachtal kommen... Die Nothelfer von Seebach...



Lokalberichten, und wenn die Zeit des Geschehens auch etwas im Unbestimmten bleibt...

von Württemberg zu übernachten pflegte... Die Nothelfer von Seebach...

So sehr jedoch der Vergleich sich auch anbieten mag... Die Nothelfer von Seebach...

Es gibt nicht viele kirchliche Andachtsstätten... Die Nothelfer von Seebach...

Nach Westen ist die Schau unbestimmt... Die Nothelfer von Seebach...

Wassernot in Freiburg

Stündlich muß mit dem Versagen der letzten Wasserreserven gerechnet werden

Freiburg (Sw). Der Oberbürgermeister von Freiburg hat die Bevölkerung in einem Aufruf...

Zugzusammenstoß von Titisee gekündigt... Wassernot in Freiburg...

Freiburg (Sw). Die Große Straßengasse Freiburg verhandelte gegen einen 33-jährigen...

Es gibt Glückliche, die die Kunst des Reisens beherrschen... Wassernot in Freiburg...

Personenzug aufgefahren waren. Bei dem Unfall waren 25 Reisende verletzt...

Die Angeklagten hatten am Tag des Unfalls zunächst einen Güterzug von Freiburg nach...

Das Gericht berücksichtigte den bisher einwandfreien Leumund der Angeklagten...

Die Regierung dankt den Feuerwekern... Wassernot in Freiburg...

wand an. Das weiße Band der neuen Ruhesteinstraße liegt sich in Form einer Schlinge...

Jedoch in welcher Weise? Da ist im Süden weit auf der Höhe der kahlen Hang des Vogelkopfes...

Amerikanische Weltuniversität in Heidelberg

Über 5000 Studenten in Uniform - Gigantischer Verwaltungsapparat

Heidelberg. Nur wenige wissen, daß in einer kleinen Seitenstraße am Hauptbahnhof die Zentrale einer amerikanischen Weltuniversität...

Als erste Universität der Vereinigten Staaten ergründete die in College-Park im Staate Maryland...

Zu dem ständigen Lehrkörper dieser weltweiten Universität gehören 27 Professoren...

jenseits des Hanges. Aber da sind hinter uns die unabsehbaren Wälder des Ruhesteins...

Alles ist voller Geschichte hier, alter und junger, über drei bis fünfhundert Jahren...

Ganz früh am Morgen muß man hinaufsteigen zur kleinen Kapelle in Hinterseebach...

Südwestdeutsche Umschau

Manheim (Ldk) In einem verhafteten 31 Jahre alten...

Manheim (Ldk) In einem verhafteten 31 Jahre alten... Südwestdeutsche Umschau...

Manheim (Ldk) In einem verhafteten 31 Jahre alten... Südwestdeutsche Umschau...

Manheim (Ldk) In einem verhafteten 31 Jahre alten... Südwestdeutsche Umschau...

Manheim (Ldk) In einem verhafteten 31 Jahre alten... Südwestdeutsche Umschau...

Manheim (Ldk) In einem verhafteten 31 Jahre alten... Südwestdeutsche Umschau...

Manheim (Ldk) In einem verhafteten 31 Jahre alten... Südwestdeutsche Umschau...

Manheim (Ldk) In einem verhafteten 31 Jahre alten... Südwestdeutsche Umschau...

DER SPORT

Keine Veränderungen im Gesamt-Klassement

Deutschlandfahrer wurden in der Schweiz sehr herzlich empfangen

Nach der 2. Etappe der Deutschlandrundfahrt... Keine Veränderungen im Gesamt-Klassement...

Die Grenzkontrolle erwies sich sowohl bei der Einfahrt nach Schaffhausen als auch bei der...

Die Grenzkontrolle erwies sich sowohl bei der Einfahrt nach Schaffhausen als auch bei der...

Kurz und neu

Deutsche Jahresbestleistungen in der Leichtathletik...

Altenhilfe Sparta frag bei in der CSR-Ballmeisterschaft...

Zum Ritter der Ehrenlegion wurde Annette Gordini...

Arnold Hannover schied das verfassungsgemäße...

Bei einer Olympiareise in Amsterdam siegte der...

Budger Fatty schlug Vieira im Endspiel des Turniers...

Die ägyptische Konstitution-Olympiareise blieb auf...

Wieder ein Todessturz beim Großen Preis von Ulster

Die italienische Motorradindustrie kam in den beiden...

Drei italienische MV-Augusta-Maschinen machten in der...

Zwischen dem Italiener Lorenzetti und dem Engländer...

Ken Kavanagh (Australien) brachte auf seiner 100-cm-Norton...

Trotz Stechens kein Sieger... Wieder ein Todessturz beim Großen Preis von Ulster...

Trotz Stechens kein Sieger... Wieder ein Todessturz beim Großen Preis von Ulster...

Trotz Stechens kein Sieger... Wieder ein Todessturz beim Großen Preis von Ulster...

Trotz Stechens kein Sieger... Wieder ein Todessturz beim Großen Preis von Ulster...

Trotz Stechens kein Sieger... Wieder ein Todessturz beim Großen Preis von Ulster...

Trotz Stechens kein Sieger... Wieder ein Todessturz beim Großen Preis von Ulster...

Trotz Stechens kein Sieger... Wieder ein Todessturz beim Großen Preis von Ulster...

Fünfzig Städte wollen Olympia 1960

Die Zahl der Bewerber für die übernächsten Olympischen Spiele...

Die Zahl der Bewerber für die übernächsten Olympischen Spiele...

Die Zahl der Bewerber für die übernächsten Olympischen Spiele...

Die Zahl der Bewerber für die übernächsten Olympischen Spiele...

Die Zahl der Bewerber für die übernächsten Olympischen Spiele...

Die Zahl der Bewerber für die übernächsten Olympischen Spiele...

Die Zahl der Bewerber für die übernächsten Olympischen Spiele...

Die Zahl der Bewerber für die übernächsten Olympischen Spiele...

Die Zahl der Bewerber für die übernächsten Olympischen Spiele...

Die Zahl der Bewerber für die übernächsten Olympischen Spiele...

Die Zahl der Bewerber für die übernächsten Olympischen Spiele...

